

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 140 — 2. Jahrgang

Saarbrücken Paris, Donnerstag, 21. Juni 1934

Chefredakteur: M. Braun

Ans dem Inhalt

Zersetzung in der S.A.	Seite 2
Zwangsdeportation für deutsche Arbeiter	Seite 3
Handschellen für Stadtverordneten in Saarbrücken	Seite 3
Deutsche „Planwirtschaft“	Seite 4
Bauern und Mittelstand murren	Seite 7

Zweifel an Hitlers Dauer Gestern und heute

Nun auch in England

London, 20. Juni 1934.

Dr. O. G. In der Außenpolitik steht im Augenblick die Nichtzahlung der deutschen Schulden im Vordergrund. Schatzkanzler Chamberlain hat im Unterhaus in aller Deutlichkeit Gegenmaßnahmen, vor allem eine Art Clearing-System, angekündigt. Die englische Presse gibt zwar offen zu, daß all solche Maßnahmen dem gegenseitigen Handel höchst abträglich sind, aber es herrscht ebenso Übereinstimmung, daß man sich Deutschlands Haltung nicht gefallen lassen kann. Nur der „Daily Herald“ nimmt wieder einmal Partei für die Nazis. Daß Deutschland nicht zahlen kann, wird zwar nicht bestritten, aber gleichzeitig betonen alle Zeitungen, daß es die Nazis politisch sei, die diese Zahlungsunfähigkeit erst herbeigeführt habe. Einmal durch die sogenannten „Arbeitsbeschaffungs-Maßnahmen“ der Hitler-Regierung, durch die künstlich Gelder auf bestimmte Gebiete abgelenkt worden seien; zweitens durch die Importpolitik, wobei auch auf den Import von Nahrungsmitteln hingewiesen wird; und drittens durch die antisemitischen Maßnahmen, die ebenfalls dem deutschen Außenhandel geschadet hätten. Deshalb nimmt man die Klagen des Herrn Schacht nicht so ganz ernst. Am besten und am geistreichsten hat die „Times“ in einem ungewöhnlich scharfen Artikel auf diese Klagen geantwortet. Nazi-Deutschland — so schrieb sie — gleicht einem Mann, der Vater und Mutter erschlagen hat und nun um Mitleid bittet, weil er eine Waife ist! Mit diesem köstlichen Satz ist die ganze Nazi-Wirtschaftspolitik in aller Knappheit gekennzeichnet.

Allgemein sieht man hier die deutsche Wirtschaftslage und vor allem die Finanzlage als äußerst ernst an und beschäftigt sich immer häufiger mit der Frage, ob das Hitlerregime imstande sein wird, mit diesen Schwierigkeiten, die noch durch die Unzufriedenheit der deutschen Bevölkerung verschärft werden, fertig zu werden. Der „Evening Standard“, ein Abendblatt der Beaverbrook-Gruppe, das bisher den Nazis keineswegs feindlich gegenüber stand, brachte sogar vor einigen Tagen einen gegenüberstehenden Artikel unter der Überschrift: „Vor Hitlers Fall“. Nun ist natürlich ein solcher Artikel in einem Sensationsblatt nicht absolut ernst zu nehmen, zumal die Beaverbrook-Presse seit der Ausweisung und Beschimpfung ihres Berliner Korrespondenten Pembroke Stephens Gift und Schwe-

fel gegen die Nazis speit. Beaverbrooks „Daily Express“ bringt jeden Tag einen kleinen Artikel gegen den „Haukängel“, den er Hitlers Clown nennt, und fordert, daß dieser Mann sofort ausgewiesen wird, wenn er die Bühne hat, wieder nach England zu kommen, um dort — wie so oft — an einem Fall teilzunehmen.

Aber es ist immerhin interessant, daß derartige Erörterungen, die vor einem Vierteljahr noch undenkbar gewesen wären, heute stattfinden. Ganz allgemein wird auch Hitlers Reise nach Venedig als eine Art Verzweiflungsakt hingestellt, bei dem Hitler die Führung an Mussolini abgibt und selbst auf seine österreichischen Erträge verzichtet. Wenn auch seine der englischen Zeitungen heute den Sturz Hitlers als gewiß oder auch nur wahrscheinlich für nahe Zeit prophezeit, so gibt es eben so wenig eine Zeitung, die auf eine lange Dauer des Regimes setzt. Man ist vorsichtig und misstrauisch geworden, und der Bluff von der Einheit des deutschen Volkes und seiner geschlossenen Nazi-Begeisterung, der einstmalig versing, ist heute geplatzt.

Verzweiflungsakte?

Der Attentatsplan gegen Hitler

London, 19. Juni. „Daily Herald“ behauptet in großer Aufmerksamkeit auf der ersten Seite:

„In ihrer Bestürzung über die wachsende Unzufriedenheit mit dem zur Zeit in Deutschland herrschenden Regime beabsichtigen die Nazis Führer zu einem außergewöhnlichen Schlag anzuholen. Sie wollen einen angeblichen jüdischen und kommunistischen Attentatsversuch auf Hitler inszenieren, um die Begeisterung für den Führer wieder neu zu beleben. Die granatene Verfolgung, die durch das Scheitern des Attentats entsetzt würde, soll die Aufmerksamkeit von den wirtschaftlichen Schwierigkeiten ablenken.“

Die Geschichte mag manchem phantastisch erscheinen. Aber das heutige Deutschland ist ein phantastisches Land. Man denke beispielsweise nur an den Reichstagsbrand. Die Tatsache, daß man zu solch verzweifelten Mitteln greifen muß, zeigt, wie groß die täglich wachsende Demoralisation in Deutschland geworden ist.

Die Gerüchte um eine kommende Militärdiktatur unter General Blomberg oder General von Frick sind allgemein geworden.

„Der politische Kannibalismus“ Papens verspätete Reue

Die Marburger Rede des Vizekanzlers von Papen findet im Auslande große Beachtung. Dies um so mehr, als bekannt geworden ist, daß der Reichspropagandaminister Goebbels die Veröffentlichung der Rede seines Ministerkollegen in Deutschland unterdrückt hat. Ein Teil der „Frankfurter Zeitung“, die einen eigenen Bericht enthielt, soll beschlagnahmt worden sein. Auch der sehr zeitverschiebte Bericht des halbamtlichen Deutschen Nachrichtenbüros ist der Zensur verfallen, noch ehe ein größerer Teil der deutschen Zeitungen ihn bringen konnte. Im Auslande wird Papens Rede allgemein als ein starkes Zeichen der großen Spannung im Reichskabinett bewertet.

„Tag der Reue“

Wien, 20. Juni. Die „Wiener Sonn- und Montag-Zeitung“ bemerkt zu der vom deutschen Vizekanzler Papen in Marburg gehaltenen Rede: „Für das politische Chaos, das in Deutschland herrschen muß, sind die Worte Papens bezeichnend. Papen war es, der Hitler in den Steigbügel half. Jetzt scheint der Tag der Reue für ihn angebrochen zu haben. Aber das Rad der Geschichte geht über ihn und seine Klasse hinweg. Der politische Kannibalismus kennt keine Gnade, er frisst alles, was ihm in die Nähe kommt, den Feind wie den Freund von gestern. Papen hätte nur eben früher wissen müssen, daß der Nationalsozialismus nur eine Addition von russischem Bolschewismus und preußischem Militarismus ist.“

„Die Verwirrung ist groß“

Paris, 20. Juni. Das „Journal des Debats“ schreibt:

„Vizekanzler Papen hat in der Universität in Marburg eine merkwürdige Rede gehalten. Die Worte Papens weisen darauf hin, daß zwischen gewissen Anhängern Hitlers und den alten konservativen Deutschlands Konflikte bestehen. Die letzteren sind über einige Folgen des Nationalsozialismus beunruhigt. ... Alle Diktaturen hatten Krisenzeiten durchzumachen, die glauben machen konnten, ihr Sturz sei nicht mehr fern. Es scheint aber festzu stehen, daß die Verwirrung in Deutschland groß ist und beträchtliche Folgen haben kann. Die Politik des Reiches ist solcher Art, daß man sich über diese Lage freuen muß. Man begänge einen unverzeihlichen Fehler, wenn man irgend etwas unternähme, um Hitler den Ausweg aus ihr zu erleichtern. Die politische, wirtschaftliche, finanzielle und moralische innere Verwirrung Deutschlands ist für Europa, das von einem einzigen und zur Handlung bereiten Reich bedroht würde, eine glückliche Erscheinung. Es wäre nicht so, wenn Deutschland sich verändern würde. Aber das Deutschland des dritten Reiches“ befindet sich noch in einem schlimmeren moralischen Zustand als das Deutschland Wilhelms II., dem man den schrecklichsten aller Kriege zu verdanken hat.“

„Intrausigant“ schreibt zur Rede von Papen: „Die Rede Papens zeigt die Schwere der Verwirrung, in die die Nationalsozialisten die deutschen Seelen verwickelt haben. Hitler und Papen sehen sich gezwungen, Ballast abzuwerfen und auf die Auswüchse ihrer Diktatur zu verzichten. Es ist möglich, daß die Reichsregierung etwas zu dieser Wundlung beitragen. Was haben wir dagegen zu tun? Wachsen und stark zu bleiben, jedoch nicht uns von Klarmutten verleiten zu lassen, die von schlechten Propheten verbreitet werden. Deutschland ist weder stark genug, noch einzig genug, um morgen einen Krieg zu erklären.“

Der preußische Justizminister Kerrl ist vor einigen Tagen wegen nachgewiesener Unbrauchbarkeit entlassen worden. Daß der Grund Unbrauchbarkeit war, geht aus der Art des Abschiedes hervor. Man hat Herrn Kerrl feierlich durch den Vorderausgang hinauskomplimentiert. Er bleibt nicht nur Mitglied des Preussischen Kabinetts, nein, er wird sogar Reichsminister mit dem niedlichen Zusatz „ohne Geschäftsbereich“. Aber dann... Es klingt wie Hohn: „Der Reichskanzler wird den Reichsminister ohne Geschäftsbereich Kerrl mit Aufgaben allgemeiner Art und mit Sonderaufträgen betrauen.“ Ein saures Geschäft für den Herrn Reichskanzler. Bei der Justiz ist man Herrn Kerrl jetzt glücklich los, dafür ist er dem Reichskabinett jetzt aufgeplatzt worden. Ein Amt hat Herr Kerrl noch: nun muß sein Führer dafür sorgen, daß er dort möglichst nichts arbeitet.

Wir glauben nicht, daß wir Herrn Kerrl Unrecht tun. Er ist eins der leuchtendsten Beispiele für die Ungeeignetheit der ungezählten sonderbaren Figuren, die die nationalsozialistische Revolution in die Ämter geschwemmt hat. An sich kann ein mittlerer Justizbeamter sehr wohl ein guter Minister sein; doch wenn man diesen Satz als Regel aufstellen wollte, so war Herr Kerrl eine der Ausnahmen, die sie bestätigen. Herr Kerrl war Rentmeister am Oberlandesgericht in Celle im Hannoverischen; ein paar Monate vor seinem letzten stillen Aufstieg hatten gute Beziehungen ihm einen Posten gleicher Art in Berlin verschafft, den er natürlich wegen seiner Beanspruchung durch Deutschlands Erweckung nicht zu versehen brauchte. Im März 1933 wurde er Justizminister in Preußen; der eigentliche Chef dieses seines Ministeriums war allerdings der nationalsozialistische Rechtsanwalt Dr. Roland Freisler. Sofort bei Betreten seines Amtes warf Herr Kerrl eine Bombe, die das Gögenbild Gerechtigkeit glatt und sauber in kleine Stücke zerlegte. Er erklärte nämlich am 28. März in einem Zeitungsinterview:

„Das Vorurteil des formal-liberalistischen Rechts ist es, daß der Göge der Rechtsprechung die Objektivität sein muß. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die Justiz eines auf Tod und Leben kämpfenden Volkes nicht tote Objektivitätsanbetung betreiben kann.“

Es war also ein Vorurteil, daß Recht Recht zu bleiben habe. Herr Kerrl ist nicht der einzige gewesen, der das gesagt hat. Aber wenige seiner Genossen haben ihn an Offenheit übertroffen. Freilich hat auch Hitler vor dem Reichstag kaltblütig erklärt, die Gleichheit vor dem Gesetz werde allen zugestanden, die der Regierung ihre Unterstützung nicht versagten, und eines seiner goldenen Worte ist bekanntlich: „Recht ist, was dem deutschen Volke nützt.“ Aber keiner hat sich so wie Herr Kerrl um volkstümliche Formulierungen bemüht, die der Welt klarmachen, daß es zwar noch Richter, aber keine Gerechtigkeit mehr in Berlin gebe.

Später trat Herr Kerrl hauptsächlich mit Verlautbarungen über die Verbände der mittleren Justizbeamten an die Öffentlichkeit. Das war seine besondere Lieblingsangelegenheit. Er organisierte diese Beamtenverbände zu einer Fachgruppe zusammen, deren oberster Führer er sein wollte. Dadurch geriet er in einen heftigen Streit mit dem bayrischen Justizminister Frank, der dank seiner guten Beziehungen zu Hitler auch Reichsjustizminister geworden war und seinerseits das gesamte Justizpersonal in einer „deutschen Rechtsfront“ sammelte. Es gab eine monatelange ziemlich erheiternde Polemik; schließlich gewann Frank das Tauziehen.

Heute sind beide im Grunde abgehängt. Kerrls Amt ist an den Reichsjustizminister Gürtner übergegangen, einen alten deutschnationalen Beamten aus Bayern, der an sachlicher Tüchtigkeit die beiden Rivalen weit übertrifft. Hitler hat eine Schwäche für alte Beamte, und die Bürokratie gewinnt sichtlich Feld gegen die Reaktion. Herr Gürtner freilich ist außerdem der Mann, dem der Reichskanzler vielleicht seine ganze Laufbahn verdankt. Hätte Gürtner seinerzeit als bayrischer Justizminister nicht helfend eingegriffen, so hätte Hitler wahrscheinlich fünf Jahre in der Festungshaft gesessen, wäre dann möglicherweise ausgewiesen worden — man sieht wieder einmal, von was für Zufällen die Weltgeschichte abhängt.

Zum ersten Male, seitdem das Hitlerregime in Deutschland eingeführt wurde, anerkennt ein verantwortliches Mitglied der Regierung, daß nicht alles so gut geht, wie man bisher zu erklären beliebte.

Hintergründe

London, 20. Juni. Die Presse beschäftigt sich eingehend mit Papens Marburger Rede. Nach dem „Manchester Guardian“ ist ein Teil der „Frankfurter Zeitung“, die die Rede von Papen enthielt, beschlagnahmt worden. Für die späte Morgenausgabe war bereits das Abdruckverbot des Propagandaministeriums bindend. Die Rede sollte angeht „ihrer Bedeutung“, wie die „Times“ berichtet, am Montag nachmittags nochmals auf Spezialrollen durch den Frankfurter Sender verbreitet werden. Statt dessen hörten

die Rundfunkhörer Tanzenmusik. Den ausländischen Korrespondenzen wurde von der amtlichen Nachrichtenagentur mitgeteilt, daß keine Exemplare der Rede mehr zur Verfügung ständen, da diese „zurückgezogen“ sei.

Nach der „Times“ ist es zum ersten Male der Fall, daß ein Regierungsmitglied oder überhaupt jemand, der nicht in das Konzentrationslager wandeln wollte, so gesprochen hat wie Papen. Trotz seiner komplizierten Sprache ist das, was er sagen wollte und gesagt hat, klar genug und hat unter den fanatischen Nationalsozialistischen Bekämpfung hervorgehoben. Die „Times“ sieht in der Erklärung von Papen den Beginn der Auseinandersetzung zwischen den gemäßigten und extremen Elementen. Das Blatt glaubt auch, daß hinter der Rede des Vizelandes die Stimme des Reichspräsidenten von Hindenburg zu hören sei, der nach wie vor mit Papen enge Fühlung habe.

„Manchester Guardian“ stellt angesichts des Verbreitungsverbot der Papenschen Rede folgende zwei Fragen auf: „Wie lange wird sich Papen noch eine derartige Erniedrigung gefallen lassen, oder wie lange wird Papen von denen, die ihn mit dem Verbreitungsverbot erniedrigt haben, noch agieren werden?“

Müller-Mussolini-Dollfuß

Suvich über die venezianischen Besprechungen

Gen. Paris, 20. Juni. Der französische Botschafter in Rom de Chambrun hatte am Dienstag eine längere Unterredung mit dem italienischen Staatssekretär Suvich. Die der römische Berichterstatter des Matins dazu mitteilt, unterrichtete Suvich den Botschafter über die Bedeutung der Zusammenkunft zwischen Mussolini und dem Führer und erklärte, daß weder auf der einen noch auf der anderen Seite positive Verpflichtungen übernommen worden seien. Der italienische Staatssekretär wies darauf hin, daß sich die Unterredung in der Hauptsache auf die österreichische Unabhängigkeit, die Abrüstungsfrage und den Balken bezogen habe. Er erklärte ferner, daß die deutsch-italienische Zusammenarbeit als eine Garantie für den Frieden angesehen werden müsse, umso mehr, als Italien als einzige Nation der ehemaligen Alliierten engen Kontakt zum Reich behalten haben und damit die Möglichkeit einer allgemeinen europäischen Zusammenarbeit fördere. Der Berichterstatter glaubt zu wissen, daß Mussolini die Absicht habe, sich demnächst auch mit Dollfuß zu treffen, und daß diese Zusammenkunft wahrscheinlich in Riccione stattfinden werde.

Rumänien und Frankreich

Unterredung König Karls mit dem „Petit Parisien“

Gen. Paris, 20. Juni. Am Vorabend des Besuchs des französischen Außenministers in Bukarest veröffentlicht der „Petit Parisien“ eine Unterredung seines Sonderberichterstatters mit König Karl, der anlässlich dieses Besuchs eine Botschaft an das französische Volk gerichtet hat, die die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern nachdrücklich unterstreicht.

Im Verlaufe der Unterredung wies König Karl die Gerüchte zurück, daß er absichtlich beabsichtige, Ueber die Schwierigkeiten, mit denen Rumänien zu kämpfen habe, erklärte der König, daß Pläne auf lange Sicht nicht mehr angebracht seien, man müsse vielmehr die Schwierigkeiten bekämpfen, wo sie auftauchen. Auf eine Frage des Berichterstatters, ob es der Wahrheit entspreche, daß er die Diktatur einzuführen beabsichtige, antwortete der König ausweichend. In allen Ländern mache sich heute das Bedürfnis nach einer starken Regierungsgewalt geltend. Rumänien müsse das parlamentarische Regime beibehalten, aber die nichtsagenden und leeren Palaver, die ein Volk demoralisieren und die Handlungen der politischen Führer erschweren, seien nicht am Platze. Die politische Lage Rumäniens sei stabilisiert. Er habe Kakaressu zum Ministerpräsidenten bestimmt, weil er ihn für den Fähigkeiten halte, unter den gegenwärtigen Umständen zu regieren.

Der rumänische Ministerpräsident Kakaressu gewährte einem Vertreter des „Petit Journal“ eine Unterredung, in der er u. a. erklärte, daß die rumänische Außenpolitik die unlösliche Verbundenheit mit Frankreich in sich schließe. Auch Kakaressu wandte sich gegen die Gerüchte einer Diktatur. Frankreich, so betonte er, leide allerdings zu weitgehendem Parlamentarismus, während Rumänien vielmehr unter einem zu starken „Gouvernementalismus“ leide, wenn man sich so ausdrücken könne. Kakaressu gab im Verlaufe des Gesprächs zu, daß er die Absicht habe, demnächst der französischen Hauptstadt einen Besuch abzustatten. Er habe aber noch keine festen Entschlüsse gefaßt, sondern werde diese Frage mit dem französischen Außenminister erörtern.

Blutige Straßenkämpfe

In Lyon und in Toulouse

Paris, 20. Juni. In Lyon kam es in den Abendstunden des Dienstag zu schweren Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Polizei. Die Kommunisten hatten anlässlich einer Versammlung der rechtsextremen „Solidarité Française“ eine Gegenkundgebung beschlossen, die die Polizei verstoßern wollte. Zu diesem Zweck hatte man überall die Polizeikräfte durch Werdarmerei zu Fuß und zu Pferde vertriebt. Etwa 2000 Kommunisten versammelten sich gegen 20 Uhr im Zentrum der Stadt und suchten die Polizeikräfte zu durchbrechen. Mit Stühlen und Klastersteinen gingen sie gegen die Polizei vor, die kräftig vom Gewehrfeuer bedroht wurde. Gegen 22 Uhr waren die Kommunisten zeitweilig über der Voge. Die Polizei wurde aus zwei Gebäuden beschossen und mit allerlei Wurfgeschossen empfangen. Barrikaden wurden errichtet, die aber dem Ansturm der Polizei nicht standhalten konnten. Die Kommunisten hatten keine Lastwagen bereitgestellt, in denen sie ihre Verletzten befördern, um sie nicht der Polizei anzuvertrauen. Erst in den letzten Nachmittagsstunden gelang es, die Mäde wieder herauszuführen. Nach den bisherigen Ermittlungen wurden 15 Kugeln und drei Polizeibeamte so schwer verletzt, daß sie in ein Krankenhaus übergeführt werden mußten.

Paris, 20. Juni. Nach den blutigen Straßenunruhen in der Nacht zum Dienstag ist im Laufe des Abends in Toulouse die Ruhe wieder hergestellt worden. Bei den Zusammenstößen gab es drei Tote und etwa 170 Verletzte.

Hingerichtet!

Belmar, 19. Juni. Am Montag früh 5 Uhr wurde im Hofe des Landesgerichtsgebäudes der zum Tode verurteilte Franz Tomatische von der Gasse hingerichtet. Der Verurteilte hatte ein Liebesverhältnis mit einer Frau angeschlossen, das diese lösen wollte. Als ihm von seiner Geliebten einmal Vorhaltungen wegen seines Lebenswandels gemacht worden waren, und als ihm die Frau deshalb aus ihrer Wohnung gewiesen hätte, würde Tomatische die Frau und schnitt ihr schließlich mit seinem Taschenmesser die Kehle durch.

Zersetzung!

Warum verfügte Röhm „Urlaub“ für die SA.?

Berlin, 20. Juni. (Zupreh.) Ein für den internen Gebrauch bestimmtes Verordnungsblatt der Obersten SA-Führung, das in den Besitz der „Zupreh“ gekommen ist, gibt einen interessanten und bedeutsamen authentischen Aufschluß über die Stimmung in der SA. In diesem Verordnungsblatt wird die Korruption bei Beförderung und Stellenbesetzung, die Herrschaft der Unternehmer, die „rücksichtslos“ ist als je zuvor, die Abzüge vom „sätzlichen Lohn“, die höher sind, denn jemals früher und die „Miesmacherei“ innerhalb der SA. offen zugegeben. Diese Zustände, die in der geheimen Verkaufsbüro der Obersten SA-Führung vom 15. März 1934 geschildert sind und die sich seitdem ununterbrochen verschärft haben, sind offenbar einer der wichtigsten Gründe, warum Röhm kürzlich die Beurlaubung der SA. verfügt hat.

Wir geben von den Ausführungen, die das Kennzeichen G. Nr. 1043/34 tragen, die folgenden wesentlichen Stellen wieder:

Betrifft: Stimmung in der SA.

Aus einigen Vierteljahresberichten sowie auch aus mündlichen Meldungen einzelner Unterführer und SA-Männer ernehme ich, daß da und dort verjüngt wird, den kämpferischen Geist der SA. zu untergraben. Daneben hat auch ungewandte und falsche Behandlung der unterstellten SA-Männer durch einige unfähige Unterführer sich rücksichtslos auf die Stimmung ausgewirkt. Der alte SA-Mann, der alle die Jahre her treu und brav und mit unerschütterlicher Begeisterung seine oft schweren Pflichten erfüllt hat, fühlt sich mancherorts durch den seit dem 30. Januar 1933 erfolgten Zugang von Millionen jungen Kämpfern zur SA. in den Hintergrund gedrängt. Er sieht mit Unwillen, daß viele, die erst nach dem Siege zu uns gekommen sind, teilweise mehr Rechte haben wie er. Der alte SA-Mann, der auch nach dem Siege schönere Früchte erwartet hat, als sie ihm nun teilweise geboten werden, der unverzagt alles Glend der Arbeitslosigkeit getragen hat in der Hoffnung auf bessere Zeiten, muß nun leben, daß andere, die während des Kampfes durch vornehme Inrücksichtnahme plänierten, in Pöken einrücken, die der Kämpfer für sich in Anspruch nimmt.

Er muß erleben, daß der Arbeitgeber da und dort rücksichtslos herrscht wie je zuvor. Er muß erleben, daß er — nach jahrelanger Arbeitslosigkeit endlich in Lohn und Arbeit gebracht — von diesem sätzlichen Lohn mehr abgezogen bekommt, denn jemals früher.

Dazu kommt verschiedentlich der Umstand, daß unfähige Unterführer nun, gestützt auf die Erfordernisse der Gegen-

wart, ihre Untergebenen durch übermäßigen Dienst zu sehr belasten oder mangels anderer Möglichkeiten, sich Aussehen zu verschaffen, die ihnen unterstellten SA-Männer durch rohes Schimpfen und blödes Knurren im rüdenen Kameradenhosen ärgern und verlegen. Vielfach wird auch die Truppe zu einer bestimmten Zeit zum Dienst befohlen, der verantwortliche Führer kommt dann erst eine Stunde später und läßt die Truppe auf sich warten.

Zwischendurch gibt der folgende Satz eine weitere Aufklärung über den Dienst der angeblich unmittlerlichen SA.:

„Der Dienst wird auch oft zu eintönig und ohne Berücksichtigung darauf eingeteilt, daß in der Einheit sich alte SA-Männer oder bewährte Frontsoldaten befinden, die nicht das gleiche zu lernen haben wie ungediente und ungediente SA-Anwärter.“

Ueber die Zerfetzung in der SA., die zum Teil auch auf illegale Arbeit zurückzuführen ist, heißt es dann weiter:

„Alle die vorgenannten Erscheinungen zusammengekommen müssen natürlich letzten Endes dazu führen, auch den besten Geist zu verderben.“

Diese Gelegenheit wird selbstverständlich von unläuteren Elementen, die sich naturgemäß auch in unseren Reihen einschleichen haben, zu dem Versuch benutzt, den anständigen und gutgläubigen SA-Mann irrezumachen und zu verheizen. Durch strenge Ueberwachung ist die hinterlistige Maulwurfsarbeit der Spindel lahmzulegen.“

Dann folgt die kaum verhaltene Aufforderung zum Nord:

„Erlaube Lumpen“ — also diejenigen, die aus dem Betrug der Nazis die Konsequenzen gezogen haben — sind rücksichtslos und mit den schärfsten Mitteln unerbittlich zu machen.“

Für die „Miesmacher“ wird dieses Rezept verordnet:

„Einseitige Miesmacher gehören nicht in die SA. und sind zu entfernen.“

Zum Schluss heißt die Oberste SA-Führung, daß sie nicht einmal mehr ihre Unterführer in der Hand hat:

„Ich will“, heißt es, „auf der anderen Seite mit aller Deutlichkeit aussprechen: Ich wünsche, daß die von mir oben angezeichneten Richtlinien von allen Führern der Einheiten bis zu den Stürmen herab peinlich beachtet werden. Ich habe die Wahrnehmung gemacht, daß manche meiner letzten Anordnungen teilweise reichlich spät, teilweise überhaupt nicht vollzogen wurden. Wenn in dieser Richtung jetzt nicht Wandel geschaffen wird, so werde ich ihn bei den verantwortlichen Führern schaffen.“

Richtlinien und Drohungen haben nichts genutzt: zwei Monate nach dieser Verordnung war die „Beurlaubung“ der gesamten SA. ausgesprochen.

Aus der Streicherei

Der Pogrom von Gunzenhausen

Ansbach, 19. Juni. Die Justizprokessstelle des Landgerichts Ansbach gibt bekannt:

Als Folge der Ausschreitungen in Gunzenhausen am Abend des 25. März 1934 fand in der Zeit vom 11. bis 16. Juni vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Ansbach eine Hauptverhandlung wegen schweren Landfriedensbruchs statt. Gegen 19 Angeklagte wurden Gefängnisstrafen von 3 Monaten bis zu zehn Monaten verhängt. Bei fünf Angeklagten erfolgte Freisprechung bzw. Einstellung des Verfahrens. Die Hauptverhandlung hat zu der jeden Zweifel ausschließenden Feststellung geführt, daß die Ursache der beiden Todesfälle Selbstmord gewesen ist.“

Diese geringen Strafen sind die „Sühne“ für die Judenpogrome von Gunzenhausen, die neben vielen Mißhandlungen jüdischer Bürger zwei Juden das Leben gekostet haben. Tatsächlicher Urheber der Bestialitäten war der Schwinehund Julius Streicher, der in seinen Zeitungen täglich zu Gewalttaten gegen die Juden hegen läßt. Er sah nicht auf der Anklagebank. Bald nach den Pogromen von Gunzenhausen ließ sich der deutsche Reichsführer strahlend mit seinem Freunde Streicher fotografieren. Der in der ganzen Welt berüchtigte antisemitische Pornograf wurde zur Anerkennung für seine Missetaten mit einem hohen Regierungsamt betraut.

Die Todesopfer von Gunzenhausen sind, wie die Justizprokessstelle amtlich kund tut, „Selbstmorde“ gewesen. Was aber diesen „Selbstmorden“ vorausgegangen ist, wird schuldbehaftet verschwiegen. Der ganze Prozeß ist unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt worden.

Uebrigens versteht sich von selbst, daß keiner der zu lächerlich geringen Strafen Verurteilten die paar Monate abzusitzen braucht. Dafür wird Herr Streicher sorgen, ebenso wie der deutsche Reichsführer dafür gesorgt hat, daß die Pa. Menschenmörder von Potempa straffrei ausgingen.

So bestimmt sich die Dirne Justiz im „dritten Reich“: für ein marxistisches Flugblatt jahrelang Zuchthaus! Für das Gerächt, einer sei vor Jahren in der Nähe gewesen, wenn ein nationalsozialistischer Jubelstiller von einem Berufscollegen angeschossen wurde, Todesstrafe. Für Judenjagd mit tödlichem Ausgang aber ein paar Wochen Gefängnis mit der fröhlichen Aussicht, auch diese nicht abtun zu müssen.

D's Neueste

Das Pariser Strafgericht verurteilte am Dienstag die ehemalige Direktorin der „Gazette du Franc“ und letzte Besitzerin der Finanzzeitschrift „Forces“ Fran Martha Hanan wegen Vebhilfe zum betrügerischen Bankrott zu sechs Monaten Gefängnis und 3000 Fr. Geldstrafe. Der geschiedene Ehemann von Fran Hanan, Lazare Vloch, wurde zu acht Monaten Gefängnis und 3000 Fr. Geldstrafe verurteilt.

Der französische Senat hat die Unfallschuldfrage angenommen, die u. a. die Gründung einer Kasinofabrik und die Ausbildung der Kasinofabrikanten betrifft.

Die englische Antwortnote auf die deutsche Mitteilung über das Transferratorium ist in der Kabinettsitzung am Dienstag besprochen worden und soll in den nächsten Tagen abgefaßt werden.

Geht mir? Erzählen wir Greuel? Nein, wir geben nur amtlich berichtete Tatsachen aus Deutschland wieder, und wir schämen uns, daß unter Land und unter Volk von solchen Regierenden und solchen Richtern geschändet wird.

So w'rd es gemacht

Die „Mainfränkische Zeitung“ vom 4. Juni berichtet:

Höchberg. Man sollte es kaum für möglich halten, daß es hier immer noch Leute gibt, die von jüdischen Hausierern Waren kaufen. Diese Volksverräter konfotieren bewußt deutsche Geschäfte. Deutsche Geschäfte müssen zusehen, wie die Hebräer von hier und aus der Umgebung täuschend Pakete mit Waren in die Häuser tragen. Auch Viehbinden steht man wieder recht zahlreich in unserem Ort, obwohl auch von dieser Sorte unser Bedarf reichlich gedeckt ist. Viele Volksgenossen kaufen heute noch bei Juden und bedenken nicht, was der Jude für uns Deutsche ist. Die ehemalige schwarze Partei bringt es immer noch fertig, durch eine derartige Handlungsweise dem Juden Mamelufendienste zu leisten. Dausla hört man hier noch von „anständigen Juden“, so etwas gibt es nicht, der Talmud belehrt uns eines Besseren. Diejenigen aber, welche Juden in dieser Weise berückeligen, sind Volksverräter und öffentlich zu brandmarken und es wird mit allen Mitteln dafür gesorgt werden, daß dies geschieht. Die Judenfrage wird auch hier noch einmal geklärt; die Auslastung der hiesigen Judenthule haben viele Leute hier bedauert (!). Wir Nationalsozialisten dagegen meinen ihnen bestimmt keine Träne nach, am besten hätten die Juden, als sie hier fortzogen, gleich alles, was hier noch jüdisch ist, mitgenommen. Der Reuantrieb ihrer Synagoge wäre dann überflüssig geworden und die Kosten hierfür hätten sie zum Reuanbau einer solchen in Palästina verwenden können. Dafür haben sie uns jetzt schon zwei Sommer hindurch mit landwirtschaftlichen Verdrängen belästigt, die hoffentlich recht bald ins gelobte Land abziehen und nicht wie die Schwalben, im nächsten Jahre wiederkehren. Wir Nationalsozialisten haben ja eine Engelsgeduld, aber einmal ist sie doch zu Ende und das mögen sich diejenigen gesagt sein lassen, für welche diese Zeilen geschrieben sind.

Dieselbe Zeitung, zwei Tage später:

„An der Umgebung Würzburgs treiben marxistische Elemente wieder ihr Unwesen. So wurden in der vergangenen Nacht an einigen Gebäuden die bekannten Schmierereien angebracht: den Tälern ist man bereits auf der Spur.“

Die „Umgebung“ hieß Höchberg. Eines der erwähnten Gebäude ist die Synagoge und die Schmiererei sind — Hakenkreuze. Die Täter aber sind provozierende Marxisten!

Die B.Z. gibt als Höflichkeitsagent der Treuhänder der deutschen Äuheren Anleihe bekannt, daß sie gegen das deutsche Memorandum Protest erhoben habe.

Die Zusammenkunft Barthou-Dollfuß auf dem Bahnhof in Wien hat über eine Stunde gedauert. Einer amtlichen Mitteilung zufolge hat Minister Barthou gegenüber Dr. Dollfuß die Versicherung wiederholt, daß die französische Regierung nach wie vor auf die Unabhängigkeit Österreichs den größten Wert lege.

Präsident Roosevelt hat in der Nacht zum Mittwoch einen mehrteiligen Island angetreten. Kurz vor seiner Abreise hat er die Silbervorlage unterzeichnet und die von geschaffenen Schlichtungsregeln entsprechend den Staatsverträgen im Arbeitsministerium, Frankreich, Paris, am Vermittler in dem Arbeitskampf in der Stahlindustrie ernannt.

Wie bekannt wird, haben in mehreren großen Werken der United Steel Corporation etwa 95 Prozent der Belegschaft gegen einen Streik gestimmt.

Zwangsdeportation!

Die Sklaven „werden ersucht...“ — Wer nicht pariert, kommt in die Fürsorgeanstalt

Saarbrücken, 20. Juni 1934.

Offenbach a/M., den

Ho.

Wieder ein echtes Schanddokument aus dem „dritten Reich“! (Weggelassen ist lediglich, was zur Ermittlung des Empfängers dienen könnte.) Schon vor einiger Zeit meldeten wir, daß in vielen Teilen Hitlerdeutschlands die Arbeitslosen vor die Wahl gestellt werden, sich entweder zur Zwangsarbeit verschicken zu lassen, oder auf Unterstützung zu verzichten. Das nebenstehende Dokument zeigt einen „humaneren“ Weg: Wer sich nicht nach Pommern oder Ostpreußen verfrachten lassen will, wird nicht mehr zum Berreden auf die Straße geworfen. Man sperrt ihn in eine Fürsorgeanstalt, wo er zu anderer Zwangsarbeit angehalten und entsprechend „behandelt“ werden kann.

Was zeigt das Dokument? Es bestätigt die Erniedrigung der Arbeitnehmer zu recht- und willenlosen Sklaven. Zwangsarbeit, Zwangsdeportation, Zwangserziehungshäuser! So lautet das Fazit der jetzt eingestellten und verlorenen Arbeitsschlacht.

Die zwangsverschickten Arbeiter sind dazu ausersehen, die polnischen Saisonarbeiter in den ostelbischen Landgegenden zu ersetzen. Die polnischen Arbeiter waren beliebt wegen ihrer Bedürfnislosigkeit und ihrer billigen Arbeitskraft. Die Zwangsdeportierten wären glücklich, wenn ihnen das Los der polnischen Landarbeiter winkte. Davon aber kann keine Rede sein. Sie müssen gegen einen lächerlichen Hungerlohn und schlechte Kost arbeiten. Die Unterbringung ist menschenunwürdig, besonders für diejenigen, die im Westen Deutschlands die gehobene Wohnkultur kennen und schätzen gelernt haben. Jeder, der einmal den Osten besucht hat, kennt die luft- und lichtlosen Arbeitshäuser auf den Rittergütern, die ohne Uebertreibung als weit hinter den Viehställen stehend zu bezeichnen sind.

Von erster Begeisterung auf die Möglichkeit beglückender Landarbeit hin getrieben, haben sich viele Freiwillige gefunden, die Landhilfe im Osten leisten wollten. Diese Männer besten Willens sind über die Arbeitsbedingungen und die Arbeitsverhältnisse völlig ernüchtert worden. Viele, darunter auch Angehörige der SA, sind verbotswidrig mittellos in die Heimat zurückgekehrt. Nach langen Fußmärschen abgerissen und halb verhungert. Sie haben das Bild der östlichen Landarbeiterhölle den Arbeitslosen im Westen erzählt. Deshalb stockte der Freiwilligenzug vollständig. Man mußte zur Zwangsverschickung greifen. Aus vielen Gegenden Deutschlands werden herzerschütternde Auftritte geschildert, die sich ereigneten, wenn junge Leute und verheiratete Männer ihre Familien verlassen mußten, um in das östliche Elend zu wandern, zu Ruß und Frommen der Großagrarier, die ihren Lohn empfangen dafür, daß sie früher Mittel spendet haben für Hitlers SA.

An

Offenbach a/M.

Akt.Nr.:

Sie werden ersucht, sich umgehend bei dem hiesigen Arbeitsamt unter Vorlage dieses Schreibens für die Landhilfe/ den freiw. Arbeitsdienst zu melden. Dabei wird bemerkt, dass denjenigen, die dieser Meldung ohne triftigen Grund (Krankheit) nicht nachkommen, die Unterstützung sofort eingestellt und nur noch in Form geschlossener Fürsorge (Versorgungsheim) gewährt wird. Ausser Krankheit oder ganz besonderen Familienverhältnissen können keine Ablehnungsgründe angenommen werden.

Städt. Wohlfahrts- & Jugendamt
Arbeitsfürsorgestelle

I. A.

U. dem

Städt. Wohlfahrts- & Jugendamt
Arbeitsfürsorgestelle

Offenbach a/M.

Aus Trier

Roheiten der Hitler-Jugend

Man berichtet uns: In den vergangenen Wochen wurde überall im hiesigen Bezirk sozialdemokratische Flugblätter verbreitet. Unsere Freunde haben aus gewissen Gründen nichts dagegen einzuwenden, daß sowohl die Behörden als auch die Bevölkerung allgemein von kommunistischen Flugblättern leidet. Infolgedessen war ein Aufruf an die katholische Jugend, sich im Kampf gegen den Faschismus nicht entmutigen zu lassen. Man erzählt sich, daß der Bischof Althof der Ausgangspunkt der oppositionellen Aktion gewesen sei. Diese Annahme ist wahrscheinlich auch der Grund, weshalb das Unternehmen früher abbrechen mußte. Es wurden ungefähr 30 junge Leute verhaftet aber zum größten Teil wieder freigelassen.

Hitler-Jugend und katholische Jugend ist ein besonderes Kapitel. Sie haben sich mit einem Fanatismus, die kaum ihresgleichen hat. Darin ganze Familien geht ein Riß, den nichts mehr zu heilen imstande ist. Die Verrohung der Hitler-Jugend nimmt Formen an, die die schlimmsten Bestrafungen vor allem für die Zukunft rechtfertigen. Zwei Fälle, die selbst die Zeitungen in Trier, selbstverständlich ohne nähere Details melden mußten:

1. Auf der neuen Moselbrücke wurde eine hochschwangere Frau von einem halbwüchsigen Burschen ins Gesicht geschlagen, daß sie hinfiel und ohnmächtig wurde.
2. Auf dem Paulusplatz wurden an zwei verschiedenen Tagen ein Arbeiter von zwei halbwüchsigen Burschen in den Leib und ein Mädlchen ins Bein geschossen. In beiden Fällen sind die Täter Hitler-Jugend.

Der erste Schlag der hochschwangeren Frau mit der Faust ins Gesicht, weil diese ihren Sprößling, der in SA-Uniform war, einen Klaps verleiht hat. Dies sah der Täter, und weil er den Befehl kennt: „Niemand darf einen SA-Jungen schlagen“, schlug er die Mutter nieder. Der zweite Fall: Nach gründlicher Untersuchung fand die Polizei in der Dachkammer eines Hauses des Paulusplatzes einen bis an die Zähne bewaffneten Siebzehnjährigen, der aus der Dachluke geschob. Der Junge ist ein Opfer der Kriegs- und Gewaltpsychose, der sich heute noch kaum jemand entziehen kann.

In der SA trieft es. In Trier wurden zwei Stürme (5 und 8) aufgeführt. Die Leute sind einfach nicht mehr zum Appell angetreten. In den Kreisen der „alten Kämpfer“ herrscht Unwillen und Mißgunst. Zum Teil sind sie traurig, wenn sie die Erfolge ihrer Tätigkeit jetzt sehen. Die ehrlichen Elemente sagen, die Jugend verrotzt und vernichtet alles; der Marxismus lebt überall zum unterirdischen Leben; die Kirche, insbesondere die katholische im Rheinland, läßt sich nicht bezwingen; der Judenboykott zeigt jetzt in einem konstanten deutschen Buren im Ausland seine Folgen. Der Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus als Weltanschauung und der dadurch notwendige Kampf gegen die alten, tief verwurzelten Weltanschauungen wird nach der Ueberzeugung dieser alten Kämpfer nicht mit einem Sieg des Nationalsozialismus enden.

Interessant ist die jetzt erfolgende Austeile. In unserem Gebiet werden jetzt aus jedem Sturm 40 Mann, und zwar die zuverlässigsten, herausgehoben und besonders geschult. Sie heißen „Feldschar“ und haben z. B. nach einer Austeile eines Standardbataillons sollen die in der „Feldschar“ zusammengefaßten Mannschaften nur bei „gewissen Konflikten“ Verwendung finden.

Handschellen in der Saarbrücker Stadtverordneten - Versammlung

Oberbürgermeister Neikes als erfolgreicher Praktiker des „dritten Reiches“

Saarbrücken, 19. Juni.

In der Saarbrücker Stadtverordnetenversammlung kam es am Dienstag zu Skandaliszenen, die selbst in diesem oft stürmisch bewegten Gemeinderat bisher unerhört waren. Schuld daran trug der Oberbürgermeister Neikes, der in provozierender Weise totale Politik im Namen der „deutschen Front“ betreibt und sich an den politischen Auseinandersetzungen aktiv beteiligte.

Das alte Rezept, aus allen kommunalen Kommissionen alle Vertreter der Linken systematisch hinauszumähen, wurde fortgesetzt. Alle Proteste halfen nichts. Die „deutsche Front“ legt sich über die verbotenen Gebräuche des Parlamentarismus hinweg.

Zu einer großen Debatte kam es, als die Vorlage über die Erhöhung des Stammkapitals der Ferngasgesellschaft Saar G.m.b.H. in Höhe von 504.000 Franken erörtert wurde. Der sozialdemokratische Stadtverordnete Schwarz wandte sich mit äußerster Schärfe gegen den Vorschlag der Stadtverwaltung mit der Begründung, daß sie nichts anderes bezwecke, als den Hüttenwerken neue Einnahmen zu verschaffen. „Wir leben nicht ein, daß die saarländischen Kommunen und insbesondere die Stadt Saarbrücken zum Vorteile der Hüttenindustriellen ihre Gelder verausgaben.“ Es kam daraufhin zu lebhaften Auseinandersetzungen mit dem Sprecher der „deutschen Front“, dem Gewerkschaftsvertreter Hillebrand. Selbstverständlich wurde die Vorlage von der Mehrheit angenommen.

„Vornehmer“

Man kann auch sagen: rechtloser!

Darmstadt, 19. Juni. (Anprek.) Aus folgenden Ausführungen des Nationalsozialisten Schirmacher, die die „Deutsche Landeszeitung“ veröffentlicht, ist zu entnehmen, was Hitlers „Arbeiterpartei“ in den mehr als 16 Monaten ihrer Herrschaft für den Arbeiter geleistet hat: „Arbeiter, Angestellte und Beamte stehen heute bescheiden beiseite. Keiner von ihnen ist mit Forderungen aufgetreten. Nur verschiedene Wirtschaftszweige schreien heute in großen Tönen von Preisen, die sehr im arzen liegen sollen, und verlangen gerechte Preise. Kartelle, Innungen und Verbände schließen sich heute enger denn je zusammen; aber nicht um zu beraten, wie man die Preise senken kann... sondern sie sprechen in

Zu stürmischen Szenen kam es bei der Beratung eines kommunistischen Antrags auf Gewährung von Beihilfen für die Einkleidung von schulenlosen Kinder der Freidenker. Der Oberbürgermeister erklärte, daß nur an Kinder konfessioneller Bekenntnisse häßliche Beihilfen gegeben würden. Im Laufe der Aussprache meldete sich der Stadtverordnete Deijen von der kommunistischen Fraktion zur Geschäftsordnung zum Wort. Er protestierte dagegen, daß der Oberbürgermeister einen Mann von der Tribüne entfernen lasse, der angeblich etwas gerufen haben sollte. Deijen erklärte, daß dieser Ruf im Saal nicht gehört worden sei. Dreimal wird Deijen zur Ordnung gerufen, weil er die Maßnahmen des Oberbürgermeisters kritisiert. Schließlich wird er für drei Monate ausgeschlossen. Als Deijen sich weigert, den Saal zu verlassen, ruft der Oberbürgermeister die Polizei. Es kam zu beispiellosen Ausritten: Ein Polizist bemüht sich, Deijen die Handschellen anzulegen; es gelingt, und Deijen wird aus dem Saal geschleift.

Die kommunistischen und sozialdemokratischen Stadtverordneten verlassen den Saal, mit Ausnahme der beiden sozialdemokratischen Stadtverordneten Schwarz und Lehmann. Sie stellen den Oberbürgermeister wegen seines geschäftswidrigen und parteiischen Verhaltens zur Rede, aber die „deutsche Front“ stellt sich einmütig hinter das Stadtoberhaupt, das die Praxis des „dritten Reiches“ im Saargebiet wirksam veranschaulicht.

der Hauptsache nur von Mindestpreisen... Jeder glaubt, er müsse heute besser leben als früher. Keiner denkt an Selbstbecheidung. Die Lohn- und Gehaltsempfänger sind viel vornehmer, keiner verlangt gerechten Lohn... Der Arbeiter (der früher erwerbslos war) verdient heute ein paar Mark mehr als früher. Seine Arbeitslosenunterstützung war nicht viel weniger gewesen.“

Erst Militärdienst, dann Engagement

(Anprek.) Die Stadt Braunschweig hat verfügt, daß künftig nur solche Personen als häußliche Beamte oder als Angestellte und Arbeiter engagiert werden sollen, die ein Jahr im Arbeitsdienst gewesen und im Besitze der Arbeitspässe sind. Diese Vorschrift findet auch auf solche Personen Anwendung, die sich bereits im Dienst der Stadt befinden und das 18. Lebensjahr noch nicht beendet haben.

Reichsmark wird abgelehnt

Vom Niederrhein wird uns geschrieben:
 In Venlo und an anderen deutsch-holländischen Grenzgebieten wird die Mark nur noch mit 40 Cent bezahlt. Als am Freitag die Banken in Venlo geschlossen, die immer noch 52 Cent gezahlt hatten, konnte man nur noch 40 Cent für die Mark erhalten. Im allgemeinen ist das Vertrauen zur Mark in Holland sehr stark geschwunden. Die Händler weigern sich, gegen Mark Geschäfte zu machen. Interessant ist eine Aeußerung, die ich von verschiedenen Stellen hören konnte: „Man könnte jetzt sehr viel nach Deutschland verkaufen, doch weiß man nicht, was man nachher dafür bekommt.“ Die Geschäfte werden den Holländern zu unsicher. Es hängt dieses auch damit zusammen, daß man jetzt in Deutschland anfängt Ankäufe zu tätigen.

Außenhandel nur noch Austauschgeschäft

Der Deutsche Presse-Verlag schreibt: „Wie wird sich nach dem 1. Juli der deutsche Außenhandel gestalten? Die meckwürdigsten Vorstellungen herrschen darüber selbst in solchen Kreisen, bei denen man doch die Anstrengung eigenen Denkens voraussetzen sollte. Da die Devisen für den Import ohnehin schon auf 10 Prozent herabgesetzt worden sind, funktioniert der deutsche Außenhandel doch jetzt schon nur noch durch Austauschgeschäfte und zusätzlichen Export mit Hilfe von Bondkäufen. Irgendeine Aenderung der jetzigen Lage ist also überhaupt nicht zu erwarten...“

Der Verzweiflung nahe

Unter der Überschrift „Um das Schicksal der älteren Angestellten“ veröffentlicht die deutsche Angestelltenschaft folgenden Aufruf, unterzeichnet vom Treuhänder der Arbeit, Dr. Däschner, dem Präsidenten des Landesamtes Brandenburg, Dr. Böning, dem Bezirksleiter der deutschen Angestelltenschaft Bezirk Brandenburg-Grenzmark, Schacht, und dem Leiter der Bezirksstellenvermittlung Ostdeutschland, Fendel:

„Im Zuge der Arbeitsbeschaffung und angesichts der Tatsache, daß jüngere Angestellte u. a. durch diese Maßnahmen für die Landwirtschaft nicht mehr in dem Maß arbeitslos sind, als das noch vor wenigen Wochen der Fall war, ist es Pflicht aller öffentlichen und privaten Betriebe, nunmehr an der Milderung des Arbeitslosenschicksals der älteren Angestellten tatkräftig mitzuarbeiten. Mit langjährigen Erfahrungsgängen ausgerüstet, steht ein großer Teil dieser ehemals schaffenden Menschen noch außerhalb ihres Wirkungskreises. Vielfältig sind die Mühen und groß die Unkosten, die sie zur Besserung ihrer Lebenslage, zur Erhaltung ihrer Familie und zur Erlangung einer neuen Arbeitsstätte bisher verblich angewandt haben. Allen, die sich unmittelbar mit dem Schicksal, mit den Sorgen und Nöten der älteren und ohne eigene Schuld stellenlos gewordenen Angestellten verbunden fühlen, wissen, daß viele von ihnen der Verzweiflung nahe waren und noch sind. Dank der neuen erfolgreichen und kraftvollen Staatsführung haben auch sie ihren Glauben an das Leben wiedergefunden. (Siehe vorhergehenden Satz, D. Red.) Unter keinen Umständen dürfen die neu erweckten Hoffnungen enttäuscht werden. Das Gebot der Stunde ist, sie wieder in die Front der Arbeit einzureihen. Unsere gemeinsame Aufforderung an die öffentlichen und privaten Betriebe geht deshalb dahin, alle Maßnahmen und Anregungen durch die Tat zu unterstützen, die geeignet sind, auch den älteren Angestellten wieder Arbeit und Brot zuzuführen. Vor allem: keine Alterssperre mehr. Denkt daran, daß es sich bei der Schaffung eines Arbeitsplatzes gleichzeitig um die Sicherung der Grundlage von Staat und Volk, der deutschen Familie, handelt. Wir erwarten von allen Betriebsführern, daß sie unserem Aufruf Folge leisten und durch die Tat helfen.“

Sinkende Sozialrenten

Um 120 Millionen RM. in einem Jahr

Das Reichsversicherungsamt veröffentlicht die vorläufigen Geschäfts- und Rechnungsergebnisse der Träger der reichsgesetzlichen Unfall- und Invalidenversicherung für das Jahr 1933. Hiernach belaufen sich die gesamten Ausgaben in der Unfallversicherung für das Jahr 1933 auf 307 000 RM., gegen 333 000 RM. im Jahre 1932.

Die Zahl der versicherten Personen ist nach den vorläufigen Angaben bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften auf 8 880 995 festgestellt worden, gegen 8 280 075 im Vorjahre. Die Zahl der Vollarbeiter beläuft sich für das Jahr 1933 auf 7 684 194, gegen 7 158 279 im Jahre 1932. Für die landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften sind neue Feststellungen über die Zahl der Versicherten nicht getroffen worden. Man rechnet mit rund 14 000 000 Versicherten.

In der Invalidenversicherung betrug die Gesamteinnahme im Jahre 1933 744 600 000 RM. Die Beiträge machten 678 700 000 RM. (1932: 642 200 000 RM.) aus. Infolge der Notverordnungen sind die gesamten Ausgaben von 910,4 Millionen RM. auf 782,1 Millionen Reichsmark gesunken. Die Rentenleistungen, welche den Hauptteil der Ausgaben darstellen, sind von 794,2 Millionen auf 690,0 Millionen RM. zurückgegangen. Die Aufwendungen für freiwillige Leistungen (Heilverfahren, Invalidenhilfe, Waisenhauspflege) waren im Jahre 1933 noch etwas rückgängig.

Ein verlorener Schwurzeuge

Der schwedische Nationalökonom Gustav Cassel gehörte bisher zu den Schwurzeugen nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik. Er hat jetzt im „Svenska Dagbladet“ die Einführung eines schwedischen Clearingverfahrens gegen Deutschland gefordert. Jetzt ist es aus mit den nationalsozialistischen Lobsprüchen, jetzt heißt es:

„Professor Cassel befindet sich hier auf Abwegen, die ihn außerhalb des Feldes der Wissenschaft führen. Ist Professor Cassel noch in engem Zusammenhang mit dem internationalen Fortschritt der wirtschaftlichen Erkennt-

„Planwirtschaft“ im „dritten Reich“

Von Jan Severin

Mit der zunehmenden Unsicherheit des Hitler-Regimes wächst auch das Bestreben, immer neue Personen und Schlagworte in den Vordergrund zu stellen. Jeder Wechsel auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet schafft irgendwelche neuen Hoffnungen und löst zum mindesten eine abwartende Stimmung aus, die das Regime angesichts der immer schlimmeren Fehlschläge und der wachsenden Kritik heute besonders gut brauchen kann. Hierzu kommt, daß die von gewissen kapitalistischen Kräften innerhalb des eigentlichen Führerkreises schon recht offensichtlich getriebene Sabotage-Veranlassung bietet, das Steuer der Wirtschaftspolitik so weit als möglich nach der pseudo-sozialistischen Seite herumzuwerfen. Man kehrt vielfach wieder zu den alten hauerfängerischen Schlagworten zurück, mit denen es schon vor der Machtergreifung und in den ersten Monaten so ausgezeichnet gelang, die Massen zu ködern. Man durchsucht mit erhöhtem Eifer die marxistische Literatur nach Parolen, mit denen man der nach wie vor vorhandenen und durch die Taten der Herren Schmitt und Schacht noch verstärkten antikapitalistischen Sehnsucht der Massen entgegen kommen könnte, wobei es gleichzeitig darauf ankommt, den kapitalistischen Kräften, die sich jetzt angesichts der wirtschaftlichen und finanziellen Mißerfolge des Regimes schon recht aggressiv hervorwagen, den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Im Lager der Industrie bereitet man sich bereits auf kommende Dinge vor. Man erwirbt Zeitungen zu dem ausschließlichen Zweck, „Uebergriffe der Arbeitsfront“ zu bekämpfen.

Man legt alles darauf an, daß der jetzt in Gang befindliche Prozeß, der die eigentlichen Nazi-Führer durch ständige wirtschaftliche Mißerfolge entmachtete und sie dadurch immer mehr in die Abhängigkeit des Großkapitals zwingt, durch neue „sozialistische“ Eskapaden keine Unterbrechung erfährt. Man weiß, daß die herannahende Rohstoffnot, der endgültige Zusammenbruch der Währungspolitik und die hereinstürmende neue Welle von Unterversorgung, Hunger und Arbeitslosigkeit das Regime in seinen Grundfesten erschüttern muß. Man will dann als „Retter“ begrüßt werden, aber das wird nur dann möglich sein, wenn es vorher gelingt, das Hitler-Regime als verkappten Bolschewismus zu kennzeichnen. Man wird bei den Herren, die jetzt darauf warten, die Erbschaft Hitlers anzutreten, nichts unversucht lassen, um das Regime in der jetzt beginnenden Periode der Hunger- und Zwangswirtschaft als sozialistisch zu diffamieren, weil es so und nur so vielleicht vorübergehend gelingen kann, die mannigfaltigen oppositionellen Kräfte unter dem Banner der Reichswehr, der Schwerindustrie und der Großagrarien beim kommenden Ansturm gegen das Regime zu sammeln oder doch wenigstens teilweise zu neutralisieren.

Das deutsche Großkapital ist sich darüber klar geworden, daß sein Versuch, sich durch Hitler und die Seinen retten zu lassen, vor dem Scheitern steht.

Man will also seine Sache noch einmal in die eigene Hand nehmen und dazu ist es notwendig, die trotz guter Bezahlung jetzt als unbrauchbar erwiesenen Helfer von gestern zu „Sozialisten“ umzulügen.

Die Nazis machen den Herren Thyssen und Heydebrand, den Hugenberg und Röchling diese Aufgabe ziemlich leicht und leider finden sich so manche, die sich von der scheinbaren Entmachtung der Unternehmer in der jetzigen Periode des „dritten Reiches“ bluffen lassen und mit ehrlicher Ueberzeugung verkünden, die Naziführer seien außen braun und innen rot, sie zeigten jetzt, wo sie das ganze Land in eine „Planwirtschaft nach russischem Muster“ umwandeln, ihr wahres Gesicht. Bisher ist es dem Hitler-Regime nicht gelungen, vor den eigenen Anhängern, den breiten Volksmassen und dem Auslande ihre Phrase vom „nationalen Sozialismus“ aufrecht zu erhalten. Heute zwingt sie der Bankrott ihrer Wirtschaftspolitik zu einer Zwangswirtschaft, in die sie ohne eigenen Willen immer tiefer hineingeraten. Man macht aus der Not eine Tugend. Nachdem Deutschland aus der Weltwirtschaft ausgekreist worden ist, weil der irrsinnige Versuch, mit einem hoch-industrialisierten Lande, das kaum eigene Rohstoffe hat, die Weltwirtschaft zu blockieren, endgültig scheitert, macht man eine Binnenwährung und versucht, den Urteilsfähigen vorzutäuschen, daß man, ähnlich wie Rußland, auf eigene Kraft gestellt, jetzt an einen sozialistischen Aufbau herangeht.

Deutschland druckt Brot- und Kartoffelkarten. Man erinnert sich aus der Zeit des russischen Fünf-Jahres-Planes, daß zum sozialistischen Aufbau nun einmal der Hunger gehört. Aber Brot und Kartoffeln waren in Deutschland noch niemals so reichlich vorhanden wie heute, und wenn man sie hartenmäßig verteilt, so tut man es deshalb, weil die hohen Agrarpreise nicht angetastet werden sollen.

In Deutschland fehlt keineswegs der gewaltige Industrieapparat, der Fertigwaren produzieren kann, um sie im Austausch gegen neue Rohstoffe zu exportieren. Es handelt sich nicht darum, sich einzuschränken, um durch Hungern und Darben den neuen Aufbau eines großen und unabhängigen Produktionsapparates zu finanzieren, sondern man hungert und darbt in Deutschland, um den Fortbestand der Konzerne, ihrer Preise und Profite, die Aufrechterhaltung einer immer widersprüchsvoller gewordenen Bodenrente, kurz, um eine Wirtschaftsverfassung zu sichern, die nirgends so eindeutig, wie in Deutschland erwiesen hat, daß sie der Hauptaufgabe aller menschlichen Wirtschaft, nämlich der Bedarfsdeckung nicht mehr gerecht werden kann. Alles das geschieht in Formen, die denjenigen, der den Kern der Dinge nicht erfährt, von weitem an eine sozialistische Planwirtschaft erinnern mögen. Aber es sind nur die Formen und die Schlag-

nis der Welt? Viele bezweifeln das.“ („Berliner Tageblatt“ vom 1. Juni.)

Wer Schacht und Hitler lobt, ist ein großer Nationalökonom. Wer sich gegen sie wendet, ist ein Trottel. Der Maßstab ist sehr einfach. Vielleicht hat Cassel nun auch noch eine jüdische Großmutter?

worte, die man sich nach bewährten Methoden angeeignet hat. Der Geist dieser Kriegs- und Zwangswirtschaft, das Ziel der kommenden Periode des Hungerns und Darbens hat mit Sozialismus ebenso wenig zu tun, wie die Dividenden der Rüstungsindustrien im Weltkriege.

Man wird sich darauf gefaßt machen müssen, daß das Jagen nach sozialistischen Schlagworten in den kommenden Monaten ständig eifriger werden wird.

Diese Schlagworte werden immer mehr dazu herhalten müssen, die Unfähigkeit der Verbrauchsdeckung und vor allem die Rohstoffnot zu verschleiern. Man wird organisieren und organisieren, aber es wird nicht gelingen, den Rohstoffbedarf beispielsweise der deutschen Textilindustrie, der zu 95 Prozent am Weltmarkt gedeckt werden muß, durch „Planwirtschaft“ zu sichern, denn Baumwolle muß man nun einmal mit Dollars und Pfunden kaufen. Auch das ständige Steigen der Preise wird diese Art Planwirtschaft und Sozialismus nicht schmackhafter machen und die neue Binnenwährung, die Herr Schacht vorbereitet, wird nur kurze Zeit als neue Sensation bestaunt, dann aber bald als neues Manöver erkannt werden, das die Pleite wieder einmal um ein paar Monate verschleiern soll. Diese Glanzidee stammt, wie alle Erfindungen des Herrn Dr. Schacht, von anderen und zwar diesmal von Wagemann, der schon 1932 erklärte, Deutschland brauche für den Inlandsverkehr kein Gold. Um die Preise stabil zu halten, genüge es vielmehr völlig, einen bestimmten Notenumlauf im Inland genau so groß zu halten, wie es dem vorhandenen Warenquantum, das der Geldmenge gegenübersteht, entspricht. Wie groß dieses Warenquantum und somit die Menge des ungedeckten Binnengeldes sein muß, hat noch nie ein Mensch errechnen können. Auch Herr Schacht kann das nicht, aber man kann ja experimentieren und immer grade so viel Noten drucken, wie man braucht, um das Preisniveau zu sichern, das man für richtig hält. Man kann sich also bei der Durchführung dieser alten Wagemannschen Binnenmark-Idee, auf die ihr Urheber sicher schon nicht mehr gerechnet hatte, auf allerlei gefaßt machen. Jedenfalls wird man den Rohstoff- und Warenmangel durch reichliche Geldmengen ausgleichen.

Wir werden wahrscheinlich erleben, daß Herr Goebbels oder der wieder aus der Versenkung auftauchende Herr Feder verkünden werden, es sei Sozialismus, wenn jeder Geld hat.

Die Spalten der gleichgeschalteten Zeitungen werden sich bald mit Zahlenreihen und Prozentziffern füllen und auch das muß ja stark an sozialistischen Aufbau, Fünf-Jahres-Pläne und ähnliche Dinge erinnern. Kleider und Schuhe werden zwar knapp sein, Brot und Fleisch wird unerschwinglich werden, aber man wird verkünden, daß man jetzt endgültig wisse, warum man darbt: Für den „deutschen Sozialismus“.

Mit der Beendigung der Transferkonferenz, die ein volles Fiasko war, weil die die Gläubiger vertretenden Bankiers zum ersten Male selbst den Prestigeverlust bei ihren Kunden lieber in Kauf nehmen wollten, als das Schachtische Diktat anzunehmen, sind auch die letzten schwachen Hoffnungen auf einen Rohstoffkredit begraben.

Auf dem Gebiete der Wirtschaft und Währung ist das Scheitern des Hitler-Regimes nunmehr besiegelt.

Was jetzt noch folgt und sich schon klar vorbereitet, ist eine lange Kette sinnloser Experimente, an deren Gelingen niemand mehr glaubt.

Wahrscheinlich am wenigsten die „Fachleute“ Schacht, Schmitt und Thyssen, die das sinkende Schiff offensichtlich nur deswegen nicht verlassen, weil sie auf ihren Posten am ehesten in der Lage sind, den Zusammenbruch in der Weisheit und zum Zeitpunkt zu enthüllen, der ihnen mit Rücksicht auf die eigenen Pläne am geeignetsten erscheint. Bis dahin wird man sich darauf gefaßt machen müssen, daß das „dritte Reich“ in „Planwirtschaft“ und „sozialistischem Aufbau“ schwelgt. Das Regime soll als sozialistisches Regime zusammenbrechen — das und nichts anderes ist der Leitgedanke, der die Herren von morgen heeselt und der sie veranlaßt, solange dabei zu bleiben wie irgend möglich. Ob es ihnen bis zum letzten Augenblick gelingen wird, diese Rolle weiter zu spielen, kann niemand sagen, denn bei der großen Kette von Experimenten, die sich jetzt abwickeln wird, mehrte sich naturgemäß auch die Zahl der unberechenbaren Faktoren. Zwei Dinge aber wird man heute schon feststellen können: E r s t e n s nämlich, daß der Augenblick, in dem die schon längst für eigene Rechnung arbeitenden führenden Männer der Wirtschafts-Ressorts sich freiwillig oder gezwungen von dem Regime lösen, vermutlich die kommenden Entscheidungen einleiten wird. Z w e i t e n s aber wird man heute schon feststellen müssen, daß jeder, der bei dieser Lage der Dinge das, was heute in Deutschland vorgeht, als deutsche Spielart des Sozialismus bezeichnet, de facto diejenigen unterstützt, in deren Auftrag und für deren Rechnung heute schon längst im „dritten Reich“ Wirtschaftspolitik gemacht wird.

Die Herren von morgen oder die, die sich wenigstens dafür halten, wollen, daß das Regime der Herren von heute als sozialistisches Regime scheitert.

Man will die gleiche Lüge, die man vor der Machtergreifung Hitlers aussprach, und die diese Machtergreifung ermöglichte, mit Nachdruck vor dem Zusammenbruch seiner Macht wiederholen. Der Zweck, den man mit dieser Lüge verfolgt, ist heute der gleiche, wie damals, nämlich die Aufrechterhaltung der Macht der Herren vom Schlage Krupp und Hugenberg. Aber das Hitler-Regime wird mit Sozialismus in Wirklichkeit in seiner letzten Stunde ebenso wenig zu tun haben, wie in seiner ersten, auch wenn es sich in den nächsten Monaten, im Zeichen der von allen Seiten wachsenden Bedrängnisse noch „sozialistischer“ gebärden sollte als jemals. Die Aussichten hierfür sind recht groß und niemand freut sich über die Eskapaden des schon gekündigten A u s g e s t e l l t e n heute mehr, als der Chef, der seine Geschäftsbücher bald wieder allein führen möchte.

Ein Tag in einer Kreisschule

„Mit dem Kommando „Wegtreten“ entließ er die Teilnehmer“

Im Reich der tollgewordenen Spißbürger ist das Mittelalter erwacht nicht nur mit seiner Grausamkeit, sondern auch mit seiner Nartheit. Hier wird erzählt, wie Bürgermeister geschult werden. Es liest sich wie ein Schwenk aus Schilda, ist aber ein Bericht aus der „Deutschen Ostfront“, einer nationalsozialistischen Zeitung.

Wir erhalten folgende lebendige Schilderung aus einer Kreisschule in Oberbayern:

Dreißig Bürgermeister und Gemeinderäte aller Stände und Berufe waren

durch Gestellungsbefehle

des Kreisleiters zum zweiten Lehrgang einberufen worden. Pünktlich trafen sie im vorgeschriebenen „strapazierfähigen“ Dienstanzug ein. Nach einer Meldung in der Kreisleitung und Entrichtung des Unkostenbeitrages wurde vor dem Schulungsraum, einer durch große Fenster sehr gut beleuchteten ehemaligen mechanischen Werkstätte, angetreten. Dem stellvertretenden Kreisleiter erstattete der Schulungsleiter Meldung, nach kurzen Begrüßungsworten des Kreisleiters wurde unter

Absingen des Horst-Wessel-Liedes

die Hakenkreuzfahne am Mast hochgezogen. Es folgte die Benennung der Stufenältesten, des Zimmerdienstes, die Kommandierung der Wachhabenden und der vier Wachposten, dann wurde der freundliche Schulraum mit anschließendem Schlafraum, in dem sich auch der Verschlager für den Kursleiter befindet, bezogen. Der Kursleiter gab die Bettwäsche aus. In kürzester Zeit waren die Decken kunstgerecht in die Leinwandhüllen eingezogen, die Leinentücher über die Strohsäcke gespannt und die Klappen tadellos in Ordnung gebracht, so daß der Stufenälteste wenig zu beanstanden fand.

Der Schulungsleiter begann seinen Vortrag mit der Erklärung des Zweckes der Schule.

Vor allem müsse echter, natürlicher Kameradschaftsgeist geweckt werden, alle Kameraden sollten in alter Schützen-grabenkameradschaft an diesem einen Tag wenigstens den Ständedünkel ablegen und sich mit „Du“ anreden.

Mit diesen einleitenden Worten ging der Kursleiter über zu seiner eindrucksvollen, aber schlichten und volkstümlichen Aufklärung über den Nationalsozialismus, seine Entstehung, sein Werden und Wachsen, über den 14 Jahre langen schweren Kampf, den unser großer Führer für seine Idee geführt und über den Sieg, den er errungen hat.

Nach dem Vortrag wurde

mit Gesang zu einer Autohalle marschiert und dort eine halbe Stunde der Körper geschult. Das Beispiel des 55jährigen Schulungsleiters, den man für einen 35jährigen halten könnte und der alle Übungen vor- und mitmachte, spornte die Kurssteilnehmer an. Nur wenige Kriegsbeschädigte konnten nicht mitmachen, allen übrigen sah man die Freude an, daß sie beinahe allen Anforderungen trotz der grauen und manchmal schon weißen Haare noch wecker genügen konnten.

In die Schule zurückgekehrt, wurde eine Singstunde abgehalten.

Für hochmusikalische Leute wäre das nun allerdings kein Genuß gewesen, beim bankweisen Singen wären sie wohl davongelaufen, aber schließlich gelang es, wenigstens ein Lied so einzudrillen, daß es beim Abmarsch zum Abendessen im nächsten Gasthaus zur Eisenbahn wenn auch nicht schön, so doch marschmäßig gesungen werden konnte. Der anschließende Kameradschaftsabend bot ein Bild echter Kameradschaft. Da saßen sie beieinander und erzählten von ihren Familien, ihren Lebensschicksalen, von Kriegserlebnissen; aber auch von Deutschland und seiner Zukunft wurde viel gesprochen.

Schlag 10 Uhr befahl der Schulungsleiter den Heimmarsch. Die Klappen wurden bezogen, beim Hinaufklettern in die

oberen Klappen mußte manchmal etwas nachgeholfen werden. Der Wachhabende führte Posten Nummer 1 auf, die Lichter wurden gelöscht.

Schlag 6 Uhr hieß der energische Ruf des Wachhabenden: „Raus aus den Klappen“.

alle aufstehen. Sofort wurde wieder in die Autohalle zu den Leibesübungen abmarschiert. Die flotten Übungen ließen die Kälte nicht spüren, im Gegenteil, bald dampften alle Körper. Um so besser schmeckte das Frühstück und der Geist war frisch.

Ein einstündiger Übungsmarsch

führte die Kurssteilnehmer am Staraberger See entlang durch die Pracht der herrlichen Vorgebirgsgegend. In der Mittagspause, in der ein einfaches, aber schmackhaftes Eintopfgericht das Hungergefühl beseitigte, entwickelte sich nochmals eine recht heitere, edel kameradschaftliche Unterhaltung.

Auf dem Rückwege zur Schule ging das Singen schon besser, ja, öffneten die Mädchen die Fenster und die Türen, wie es in dem alten Soldatenlied heißt. Der Aufbruch wurde vorbereitet, die Leinwandüberzüge abgezogen und an den Stufenältesten abgeliefert. Noch einmal wurde auf den Schulbänken Platz genommen. Der Schulleiter hielt einen hochinteressanten Vortrag über die Geschichte Deutschlands.

Als er nach einer Stunde die Teilnehmer fragte, ob sie ihn noch hören wollten, stimmten alle freudig und begeistert zu, hörte man doch zu viel Neues, was in der Schule verschwiegen worden war. Es war geradezu ein meisterliches Kunstwerk,

in 1 1/2 Stunden die Geschichte des deutschen Volkes,

die so unendlich reich ist, volkstümlich und alles Wesentliche umfassend vor den Augen der Kurssteilnehmer gewissermaßen abrollen zu lassen.

Alle Kurssteilnehmer bedauerten den Schluß des Vortrages, als der Stufenälteste mit dem Ablaufen eines Weckers das Zeichen zur Beendigung des Kurses geben mußte. An die vor dem Schulraum wieder angetretenen Kurssteilnehmer richtete der Kursleiter kernige Abschiedsworte, ein begeistertes Sieg Heil erschallte, die Fahne wurde niedergeholt und das Kommando „Wegtreten“ entließ die Teilnehmer.

So berichtet die nationalsozialistische Presse wörtlich. Wer kann da noch daran zweifeln, daß sich die Deutschen Kommunen in allerbesten Obhut befinden.

Braune Lesefrüchte

Zilkens heißt der Kommende

„Als wir die Macht errungen hatten, da schied jener Mann zwar nicht aus unseren Reihen, wohl aber sah er sich nach einer Position um, die ihm die Zeit ließ, nun seinem Herzenswunsch mehr zu leben, als bisher. Der Mann war nämlich, hinaus über das Kämpferische in ihm, ein begnadeter Dichter. Ein halbes Jahr nach der Machtübernahme des Nationalsozialismus schenkte er uns, neben einer Reihe inniger Lieder, seinen ersten Roman: „Das klingende Herz“.

Wer den rauen Kämpfer gekannt, so aus Versammlungen, und sich nie Gedanken gemacht über das innerste Wesen des Nationalsozialismus, der wird im Augenblick an der Autorenschaft Rudolf Zilkens, so heißt nämlich der, den wir meinen, gezweifelt haben, der wird es vielleicht heute noch nicht fertigbringen, den ursächlichen Zusammenhang zwischen diesen beiden Dingen: Gewaltiger Rufer in bitterstem Streit und Verfasser eines der wundervollsten Lebensromane, zu finden.“
Hauptschriftleiter Rings in der „Fränkischen Tageszeitung“.

Die Verteidigung des Buches

Die in verstärktem Umfange erschienene Mai-Nummer der Zeitschrift „Büchergilde“ ist der Verteidigung des Buches gewidmet. Anlaß dazu gab das Verbot von Travens „Totenschiff“ in Preußen. Dieses Verbot wirkt geradezu drastisch durch die Mitteilung, daß am selben Tag, an dem 40 Millionen Preußen (also nicht allen Deutschen) verboten wurde, das „Totenschiff“ zu lesen, die ersten englischen Zeitungen eintrafen, die von dem gewaltigen Erfolg, den das „Totenschiff“ in England und in den übrigen Teilen des Britischen Erdteiles hatte, lange Berichte brachten. Das „Totenschiff“ ist in 14 Sprachen erschienen, und in Deutschland in über 100 000 Exemplaren verbreitet.

Ein Artikel „Auf dem Weg zum ersten Buch“ und die Legende „Magische Nacht“ von Frij Rosenfeld beschäftigen sich ebenfalls mit dem Buche; während ein Aufsatz „Taten der Gemeinsamkeit“ dem Gemeinschaftsgedanken der Büchergilde gewidmet ist.

Diese gut illustrierte Zeitschrift erhalten die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg kostenlos.

Sieben Rassentypen

unter den Juden

Die Wiener Anthropologische Gesellschaft hat im Verein mit der Gesellschaft für Rassenkunde unter Leitung von Hofrat Prof. Dr. Wagner-Jauregg im anthropologischen Institut der Wiener Universität an zwei aufeinanderfolgenden Abenden, die leghin stattfanden, wissenschaftliche Versammlungen veranstaltet, in denen wissenschaftliche Forschungen, die in der letzten Zeit in Wien über das Problem der jüdischen Rasse vorgenommen wurden, diskutiert wurden.

Die Arbeiten wurden durchgeführt von Frau Hella Pösch, die langjährige Assistentin ihres verstorbenen Gatten, und von dem Anthropologen Professor Dr. Raimund Pösch, und von dem

Assistenten des Anthropologischen Instituts Dr. Robert Rutil. Maßgebend waren dabei die in Wien ausgebildeten Methoden der Messungen und Beobachtungen, wie sie auch schon Professor Pösch an den Buschmännern der Wüste und an den Kriegsgefangenen erprobt hatte. Es waren schon früher auf langen Forschungsreisen im Jemen Aufnahmen und Messungen an Arabern und Juden gemacht worden. Dieses Material wurde den Wiener Forschern zur Verfügung gestellt, die es dann noch erweiterten.

Das vorläufige Ergebnis geht dahin, daß mindestens sieben verschiedenen Rassentypen sich unter den Juden vereinigen finden und daß die Weiterführung der Arbeit wahrscheinlich noch weitere Typen ergeben wird.

Die jemenitischen Juden, von denen die Forschungen ausgingen, besonders in den Oasen, haben ein sehr altertümliches Aussehen. An ihre Rasseeigentümlichkeiten anknüpfend läßt sich eine Gliederung auch unter den anderen Judengruppen vornehmen, die alle bisherigen Deutungsversuche korrigieren. Es hat sich gezeigt, daß die Juden Elemente von Rassen aufbewahren, die längst ihren ursprünglichen Siedlungsraum verlassen haben. Dahin gehören namentlich zwei iltamitische Rassen: 1. die alten Kanaaniter, deren Spuren sich heute noch unter den Samaritanern in Palästina finden. Sie sind groß, hochgewachsen, großnasig und mittellangköpfig. 2. die akkadische Rasse, das sind die Babylonier und Assyrer Mesopotamiens; mittelgroß, mit konvex gekrümmter „Sechsernase“.

Einige Rassen sind den Juden besonders eigen und finden sich schon auf ägyptischen und assyrischen Reliefs. Sie sind schmalgesichtig, langköpfig, gradnasig und hochwüchsig. Heute finden sich ihre Vertreter besonders unter den spaniolischen Juden. Besondere Judentypen findet man dann auch wieder in Marokko, mit kleiner konvexer Nase, schmalem Gesicht und langköpfig. Auf die rassennäßig verschiedenen „Ostjuden“ und „Westjuden“ dürfte die syrisch-aramäische Kurzkopfkategorie besonderen Einfluß genommen haben, die wiederum den Juden des westlichen Mittelmeergebietes vollkommen fehlt.

Deutscher Coué

Im Hitlerland mußte eine Frau, die geäußert hatte, daß unter Hitler nichts besser geworden sei, sich jeden Tag auf dem Rathaus melden und sagen: „Es ist schon besser geworden und wird noch besser werden.“

Sind Kisten auch und Kasten leer,
Behilft man sich mit Coué.
Und schafft er nicht die Gelder her,
So schafft er einem Ruhe.

Wer unsern Optimismus stört,
Wem das Vertrauen schwindet,
Kriegt einfach Senge, bis er schwört,
Daß er's schon besser findet.

Das letzte Reichsbankgold verdampft,
Nichts blieb, als faule Wechsel,
Die Lippen zum Gebet gekrampft:
„Wir haben Geld wie Häcksel.“

Dein Laden leer, der Handel stockt,
Du spürst bereits das Messer
An Deiner Kehle? — Nicht gebockt!
Sag flink: „Mir geht's schon besser.“

Muß Du für zwölf Mark Wochenlohn
Bei Schwerarbeit dich schinden,
So sprich: „Es ist ein Fortschritt schon,
Daß Arbeit ich konnt finden.“

Wenn sie die Unterstützung gar,
Die kärgliche, dir streichen,
So jubilier: „Nun ist mir klar,
Daß wir das Ziel erreichen!“

Und wenn so jeder Deutsche spricht
Zehmal an tausend Tagen,
Und dieses hilft noch immer nicht, —
Dann muß er's noch mals sagen.

Mucki.

Zeit-Notizen

Lotterie zugunsten der Künstler und Schriftsteller

Die französische Regierung hat eine Lotterie genehmigt, die 300 000 Lose zu einem Franken zugunsten der notleidenden Künstler und Schriftsteller ausgeben will. Sie geht von drei Stiftungen aus, die den von der Krise betroffenen Intellektuellen schon sehr viel geholfen haben. Der Cercle Ronsard und der Cercle Francois Villon vor allem haben billige Mahlzeiten an die Bedürftigen ausgegeben, während die „Liga pour que l'esprit vive“, die unter Leitung der Prinzessin Faucigny und des Dichters André Maurois steht, schon manchen Künstler vor Ausweisung und Festnahme bewahrt hat. Die Lotterie soll es diesen wohlthätigen Kreisen ermöglichen, ihr Liebeswerk in noch umfassenderer Weise fortzusetzen als bisher.

Der Lehrer muß gedrillt sein

Der Reichserziehungsminister Rust berichtete vor der bayerischen Lehrerschaft über eine Neueinteilung des Schuljahres, die eine Verlängerung der Sommerferien um vier Wochen vorsehe. In diesen vier Wochen sollen die Lehrer in „Gemeinschaftslagern“ untergebracht, also zu militärischen Reserveübungen herangezogen werden. Wer für diesen Dienst ungeeignet sei, könne als Lehrer „für die nationalsozialistischen Ziele“ nicht mehr betrachtet werden.

Volksgemeinschaft

Das „Militärwochenblatt“ erklärt, daß die Sitte des Besudelmachens überholt sei. Man müsse neue Methoden des Kennenlernens finden, ohne daß Sitte und Anstand darunter leide. Am schönsten aber ist im neuen Knigge der Wink, die Offiziere mögen beim Ausreiten die Pferdepfleger nicht mehr hinter sich, sondern neben sich reiten lassen.

Das fremde Blut haben die Juden schon in Palästina, dem bevorzugten Durchzugsland fremder Völker, aufgenommen, dann aber wieder auf ihren eigenen ausgedehnten Wanderungen, Hettiter, Amoniter lassen sich nachweisen. Ihre späteren Wohngebiete in Südeuropa und Südosteuropa haben neue Elemente hinzugefügt. Die weitere Forschung wird nun dahin gehen, jedes dieser Elemente von dem eigentlichen orientalischen Grundstock herauszuerkennen.

Alle diese Kennzeichen fanden sich schon an Schädeln und an Bildwerken vor 5000 Jahren und sind heute genau so nachzuweisen. Wir sehen, daß die Typen Dauertypen sind. Seit Tausenden von Jahren sind keinerlei Grundveränderungen an den Menschenrassen vorgekommen, sondern lediglich Vermischungen. Die Rassenmischung der Juden weist die Merkmale orientalischer Völker auf, die selbst aber wieder dem Norden entstammen. Sie enthalten aber auch Rassenmerkmale nordafrikanischer Berber, abessynischer Neger, alter ägyptischer Rassen und schließlich auch Rassenmerkmale, die aus der Vermischung mit allen europäischen Völkern zu erklären sind.

Eine symphonische Heldendichtung über „Tscheljuskin“

Der russische Komponist Serge Vasilenko arbeitet augenblicklich an einem symphonischen Gedicht, das die Ruhmetaten der „Tscheljuskin“-Fahrer und ihre Rettung durch die Flieger verherrlichen soll. Nach einem Interview, das er einer Moskauer Zeitung gegeben hat, wird seine Musik zuerst den entseelten Ozean schildern, dann den Widerstandswillen der Mannschaft, die Ankunft der Flugzeuge und die Rettung der Expedition. Der Komponist, der selbst einmal in der Arktis war, hat erklärt, er werde alle seine Jugenderinnerungen auffrischen um den Ozean wiederzugeben, der gewissermaßen der Hintergrund seines Tongemäldes bleiben soll.

Die vornehmste Schule der Welt

Wir steigen im Schatten hoher Eichen aus. Das Mittagslicht bricht durch die Zweige und wirft helle Flecke auf den Lehmboden. Der Platz vor Eton Scholl scheint eine Art Dorfanger zu sein. Zwar führt eine gepflegte Allee an ihm entlang, und der weiße, prächtige Barockbau da drüben ist auch nicht von Pappe, sondern von Marmor. Doch, wenn wir wieder die drei hohen, dunklen Holzstore betrachten, die das College verschließen, möchten wir eher auf einen Gutshof tippen als auf die feinste Erziehungsstätte der Welt. Denn das ist die Eton-Schule, gegründet 1440, lange vor der Königin Elisabeth, gelegen in den heiteren Wiesengründen der Grafschaft Buckingham, gefasst und geräumt von Bangkof bis San Francisco. Sind doch hier nicht nur die besten Männer der Insel erzogen worden, sondern auch orientalische Fürsten, indische Nabobs, siamesische Könige.

Es gibt viele derartige Landheime in England. Ihr Ruf richtet sich vor allem nach der Herkunft ihrer Zöglinge. Jede Schule nimmt eine andere Schicht auf und in der gesellschaftlichen Rangordnung einen bestimmten Platz ein. Dies oder jenes große College befaßt zu haben, ist für den Engländer sein Leben lang eine Empfehlung. Sage mir, wo du gelernt hast, und ich werde dir sagen, wer du bist. Die Schule spielt hier etwa die gleiche Rolle wie in Deutschland die studentische Verbindung.

Eton und Harrow versuchen sich gegenseitig den ersten Rang abzulaufen. Eton liegt vorläufig stark in Front. Es steht bei der Aufnahme immer noch mit sieben Sieben. Freilich verliert dieses unzeitgemäße Auslese-System langsam an Bedeutung. Neuerdings hat man sogar Sprößlinge der amerikanischen Dollar-Aristokratie aufgenommen. Ein revolutionärer Vorgang, der an „Kulturhande“ grenzt.

Wir treten an die kleine Pforte, die sich in einem der Holzstore befindet, und ziehen an dem kunstvoll geschmiedeten Klingelzug. Der Hausknecht öffnet. Erwartungsvoll überschreiten wir die Schwelle der erlauchten Anstalt.

Röme nach englischen Eltern mit Jugend-Psychologie, mit Freud, Adler und Oedipuskomplexen, so würden sie einen verständnislos anlächeln und ablenkend bemerken, das Wetter sei eigentlich heute „marvellous“. Sie erziehen ihre Kinder, indem sie das andere überlassen. Sie kümmern sich den Teufel um Entwicklungskrisen, Minderwertigkeitsgefühle und ähnliche Ungereimtheiten. Seit Jahrhunderten ist es in den guten Familien üblich, die Söhne vom zehnten bis zum achtzehnten Jahre ins College zu geben. Oft sind in derselben Schule schon die Urhahnen zu jenem prächtigen Menschentypus herangezogen worden, bei dessen Anblick man in der ganzen Welt auf fünfzig Meter Entfernung ausruft: „Siehe da, ein Engländer!“ Wie wird dieses Ergebnis erzielt? Wie werden die Jungen ausgebildet?

Der gesamte Unterricht von Eton bereitet planmäßig auf die spätere Laufbahn vor. Er ist eigens darauf abgestimmt. Klünge Lords, Richter, Politiker, Handelsherren, Kirchhöpfer, Kolonialmänner und Verwaltungsbeamte großziehen. Griechische und lateinische Klassiker werden gelesen, die Logik wird am Euklid gelehrt, nüchterner Wirklichkeitsinn wird entwickelt, Romanart und Fantasterei werden sorgfältig unterbunden. Alles läuft zuletzt auf staatspolitische, wirtschaftliche und geographische Schulung hinaus.

Diese Gebiete nehmen jedoch zusammen mit der Frömmigkeit nur etwa die Hälfte der Schoolboy-Kräfte in Anspruch. Die andere Hälfte gehört dem Sport. Eine Hockeypartie und ein Fußballkampf gehen den Jungen über jedes Buch. Sie

sind ganz ungeistig, nur mit einem (allerdings sehr) gesundem Menschenverstand begabt. Alles „Intellektuelle“ ist ihnen zuwider. Sie sind „smari“, praktisch und unbeschwert. Sie leisten etwas in technischen Vorkursen. Sie leiden nicht unter Krisen, Trieben und Neurosen. Dazu sind sie viel zu einfach. Kein Wunder also, wenn die Eltern von Jugendbeschwerden keinen Schimmer haben. Von ihren Kindern können sie sie nicht lernen.

Der Kenner englischer Schulverhältnisse wird sagen: „Ja, aber in sittlicher Hinsicht...“ Das stimmt. Der verstorbene Frank Harris hat in seiner Selbstbiografie die wenig erbaulichen Internat-Anstalten mit schrankenloser Offenheit geschildert. Sie werden auch heute noch nicht überlebt sein. Doch die Tatsachen beweisen, daß auf die Dauer der gesunde Sinn und die ursprüngliche Anlage der meisten dieser Verkehrten trocken. Der Weiberjäger Frank Harris ist ja das beste Beispiel dafür. Aus den englischen Collegs sind nicht nur die tüchtigsten Staatsmänner, Könige und Handelskapitäne hervorgegangen; leben in Frankreich die weiblichsten Frauen, so kommen von hier die männlichsten Männer.

Wer glaubt, Eton College sei eine Stätte des Luxus und der Verschwendung, wird schnell eines anderen belehrt. Sparta muß hiergegen ein verzerrtes Kinderparadies gewesen sein. Rund um einen weiten, altertümlichen Binnenhof liegen die Schulgebäude, der Speisefestsaal und die Kirche. Wir sehen uns zuerst die Klassenräume an. Die Bänke und Pulte aus dem 16. Jahrhundert werden tatsächlich heute noch benutzt. Sie sind wummig und von tausend Taschenmessern mißhandelt. Erneuerung ausgeschlossen, nicht etwa, weil die Mittel fehlen, sondern aus reiner Freude am Verkommen. Die muffige Luft und andere urhöllische Nachteile werden gern dafür in Kauf genommen.

Auf dem Hof steht eine Pumpe. Daran waschen sich allmorgendlich ein paar Duzend dieser Kronprinzen. Ein Frühlingsregen erregt meine Aufmerksamkeit. Als ich bezweifle, daß er noch benutzt wird, zeigt man mir einen Schrank, darin wirklich sechs handfeste Ruten aufbewahrt werden.

Die Eßsäle sind lange holzgetäfelte Hallen mit gotischen Kirchenfenstern und endlosen, weißbezogenen Tischen. Ihre Bänke sind mit kunstvoll eingeritzten Namen bedeckt. Shelley, Balfour, Curzon, Grey haben sich hier verewigt. Wer heute noch kommt, muß zehn Schilling für die große Ehre bezahlen, für immerdar in den Räumen der Eton-Schule verzeichnet zu sein. So rar ist der Platz an den Wänden geworden, die bald ein halbes Jahrtausend dauern werden.

In einer Schlafhalle sind 70 (siebzig) Mann untergebracht. Es wird immer rätselhafter, wofür die Zöglinge hier 8000 Schillinge im Jahr bezahlen. Herrliche Parkanlagen haben die meisten zu Hause; nur der großzügige „play-ground“ ist den Preisen angemessen. Die Tennis-, Fußball- und Cricketplätze nehmen ebensowie vom Gesamtgrundstück ein, wie der Sport in den Köpfen der Boys.

Morgens ist regelmäßig Gottesdienst in der College-Church. Er beginnt um sieben. Jeder „Etonian“ hat seinen bestimmten Platz, auf dem allerhand fromme Bücher liegen. Der Führer erzählt, daß die Jungen während der Andacht oft noch ein paar Schulaufgaben erledigen, eine bedenkliche Auslegung des Mahnspruches: „Bete und arbeite!“

Mit ihrer Sportlichkeit, Vorkriegsmännlichkeit und bewussten Geistlosigkeit verbinden diese Jungen etwas sehr Wertvolles: ihre ausgezeichneten Montieren. Sie geben sich frei und natürlich und sind trotzdem von einer bezaubernden Höflichkeit. Nicht etwa überlebenswürdig — das liegt ihnen

Nacht in der Mietskammer

Weiß ragt gigantisches Gemauer
Ins tiefe Blau der Sternennacht.
Die Fenster schweigen ungebauer.
Ich bin der letzte Mensch, der wacht.

Rings liegen Wesen in den Betten.
Ihr Atem strömt dem Himmel zu.
Jetzt sind sie frei von ihren Ketten,
Umfriedet von ersehnter Ruh.

Der Schlaf geht durch erlöschne Räume
Und tröftet hundertfaches Leid.
Ich aber mache still und träume
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Horatio.

Fünf Minuten Lachen

Die Frau: „Spar dir die Mühe, ich habe dich durchschaut. Du bist für mich ein offenes Buch.“
Der Mann: „Mit einem kleinen Unterschied. In einem Buch überschlägt du einfach die Seiten, die dir nicht gefallen, und an mir nörgelst du ewig herum.“

„Bist du denn davon überzeugt, daß er betrunken war?“
„Selbstverständlich! Bedenke doch, erst hat er den Garberobeständer geschüttelt, dann ist er auf dem Fußboden herumgekrochen, um Kefel zu suchen.“

In die Tierhandlung kommt ein aufgeregter Herr: „Sie haben mich gestern schon hineingelegt, als ich den Parzer Edelrocker kaufte! Der hat ja keinen Ton in der Kehle und ist höchstens ein platinblond gefärbter Spag.“

„Ich habe nie geraucht, als ich in deinem Alter war“, sagt der strenge Vater. „Wirst du das gleiche auch deinem Sohn sagen können, wenn du erwachsen sein wirst?“
„Nein, jedenfalls nicht mit einem so ernsten Gesicht.“

„Bitte, kannst du mir 50 Groschen für den Autobus leihen?“
„Bedauere, ich hab nur eine Fünfschillingnote.“
„Fein! Dann reicht es auf ein Taxi!“

An der Opernkreuzung hält ein Auto mit einer jungen Dame am Steuer. Das rote Haltzeichen ist längst verschwunden, es folgt Gelb, dann Grün und so weiter. Der Wagen rührt sich nicht vom Fleck. Nach fünf Minuten haut sich bereits eine mächtige Autofolonne hinter dem widerspenstigen Wagen.

Da tritt endlich der Verkehrspolizist an die junge Herrensaherin:
„Entschuldigen Sie, Gnädigste, aber haben Sie bis nun noch keine Farbe finden können, die Ihnen paßt?“

gar nicht —, sondern fein, verbindlich, zurückhaltend und zuvorkommend zugleich. Die Lebensart des „Gentleman“, das Ideal vieler Männer, ist schon den Sechzehnjährigen in Fleisch und Blut übergegangen. Nirgends in der Welt werden sie jemals Anstoß erregen, immer strahlen sie eine wenn auch kühle Freundlichkeit aus und sind innerlich so gepflegt wie äußerlich. Diesen Typ des Gentleman geschaffen zu haben, ist ein großes Verdienst der englischen Collegs und besonders der Eton-Schule. Georg Herald.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Germania zur Mühlen. 2

Dann sind die bösen vier Jahre gekommen, Angst und Hunger und Verzweiflung, und das schreckliche Gefühl, daß der Krieg nie ein Ende nehmen wird. Meine Toni ist mager gewesen, wie eine verlassene Ratte, und ich bin zu den Gewern in der Umgebung gerannt und hab um Eier und Milch gebettelt, damit mir das Kind nicht stirbt. Die Gräfin Agnes hat mir geholfen, wo sie nur konnte, aber sie hat so vielen helfen müssen, ihr Geld hat kaum ausgereicht, und auch ihre Tochter Claudia, die damals an die Reunzehn war, hat ausgehauert wie ein Weib, nur Haut und Knochen und ganz gelb im Gesicht. Im ganzen Städtchen waren die Kinder so elend dran, nur die Tochter vom Doktor Feldhüter, die zehn Jahre alt war, hat dicke rote Backen gehabt und gute Kleider. Ihr Vater hat zu jener Zeit schön verdient, weil der Doktor Bär, zu dem früher die meisten gegangen sind, im Felde war.

Damals hab ich geglaubt, so lange Jahre kann es nie wieder geben, aber heute hab ich fast Angst, es könne Monate geben, die noch länger sind als jene Jahre.

Endlich hat der Krieg ein Ende genommen. Mein Anton ist gesund zurückgekommen, aber viele in unserem Städtchen sind nicht wiedergekehrt, und bei einigen wäre es besser gewesen, sie wären gefallen. Der Sohn des Kolonialwarenhändlers ist auf beiden Augen blind zurückgekommen; er geht mit einem großen Hund durch die Straßen, und wenn ich ihn sehe, muß ich immer daran denken, wie er mit Kreide die Worte „Nach Paris“ auf den Wagen geschrieben hat.

Alles war mit einem Mal ganz anders. Die vornehmen Leute, die in den Villen wohnen, haben schreckliche Angst gehabt. Besonders die höheren Offiziere. Sie haben angefangen, mit uns Arbeitern zu reden, freundlich, wie mit ihresgleichen. Jetzt war es plötzlich eine Ehre, Sozialdemokrat zu sein. Die Frau Doktor Feldhüter hat mich auf der Straße zuerst gegrüßt und gesagt: „Die reizend Ihr Töchterchen ist, liebe Frau Gruber. Schicken Sie es doch einmal zu meiner Pieselotte spielen.“

Nur die Gräfin Agnes hat sich nicht gefürchtet. Die hat sich bloß darüber ge freut, daß der Krieg aus ist, und alles war ihr recht, was den Frieden gebracht hat. Es hat ihr auch nie einer von den unsren ein böses Wort gesagt; sie haben ja alle gewußt, wie sehr sie während der bösen Zeiten ihren Frauen geholfen hat. Am ersten Sonntag nach Anton's

Heimkehr haben wir sie besucht. Ich konnte, wie gut die Leiden einander jetzt verstanden. Die Gräfin Agnes hat ganz rote Wangen gehabt vor Zorn und hat gesagt: „Ein Kaiser, der davonläuft und sein Volk im Stich läßt, wenn es ihm schlecht geht, verdient, gehängt zu werden!“ Ich war erstaunt, weil die Gräfin Agnes von Politik überhaupt nichts verstanden und immer nur in ihren Büchern gelebt hat. Mein Anton hat sie geneckt — so gut waren sie miteinander. — „Na, Gräfin Agnes, wollen Sie jetzt nicht zu uns kommen?“ Sie hat ihn mit ihren großen weissenblauen Augen angesehen, ihre Augen schienen immer in irgendeine Ferne zu blicken, und erwidert: „Nieder Anton, ich will gern eine Republikanerin sein. Aber das andere verübe ich nicht. Ich möchte nur, daß alle Menschen gut zueinander sind. Wenn Ihr das erreicht, dann will ich zu Euch gehören.“

Die Claudia ist dageblieben, als ob das alles sie nichts angehe. Um diese Zeit hat das Mädel einen bösen Zug um den Mund bekommen, und ihre Augen haben immer so hungria dreingesehen. Der Anton hat auf dem Heimweg gemeint: „Die Claudia braucht einen Mann. Aber die alte Frau merkt das nicht, die lebt in einer andern Welt.“

Mein Anton hat Glück gehabt und seine alte Stelle wiederbekommen. Aber er war noch älter als früher; er hat den Krieg nicht vergessen können. Er hat fast nie davon gesprochen, aber ich hab ganz genau gemerkt, wenn er so dreinsieht, als ob er etwas Schreckliches sähe, so denkt er an den Krieg. Und in der Nacht ist er oft aufgeschreckt und hat laut geschrien. Ich hab alles getan, um ihm das Leben leicht zu machen und unsere kleine Toni war so lieb und drollig, daß er eine rechte Freude an ihr gehabt hat. Sie ist sehr gewachsen und ein großes starkes Mädel geworden. Das hat sie vom Anton, denn ich bin eine kleine dicke Frau.

Wir waren sehr glücklich; der Krieg war vorüber und die Unfern hatten die Nacht. Da mußte ja alles auf werden. Freilich waren die Arbeitsbedingungen schrecklich hart und grausam, aber mit der Zeit würden ja auch die andern einsehen, daß es so nicht geht. Und dann wird alles wieder gut werden. Nur hiemellen machte mein Anton ein sorgenvolles Gesicht. „Sie gehen zu milde vor. Sie ziehen sich die eigenen Freunde groß“, sagte er. Aber ich wollte es nicht glauben. Wenn man die Gegner anständig behandelt, so müssen doch auch sie anständig sein. Und der Herr Putsch, mein Gott, das war so eine verrückte Sache, mit der die Arbeiter fertig geworden sind. Es war nur traurig, daß die Arbeiter sich in zwei Parteien, oder eigentlich in drei gespalten haben. Das konnte ich nicht verstehen. Wollen Schuld war es? Die

der Unabhängigen, der Kommunisten oder der Sozialdemokraten? Gerade jetzt müßten sie doch alle zusammenhalten und einen neuen sozialistischen Staat aufbauen.

Dann kam die Inflation, und das war arg; nicht so arg wie der Krieg, aber immerhin böse genug. Die Bayern in der Umgebung wurden immer großartiger. Es war fast eine Gnade, wenn sie einem was verkauften. Und jetzt kamen so viele Fremde in unser Städtchen, Ausländer, die mit ihrem Geld die großen Herren spielten. Die Kaulleute waren immer wütend, wenn so jemand in ihr Geschäft kam. Die Fremden spazierten am Seeufer umher, und man hörte alle Sprachen der Welt. Wir mußten schrecklich sparen, aber was machte das aus? Mein Anton war wieder da, meine Toni wurde immer kräftiger, und dort oben, weit fort in Berlin, arbeiteten unsere Jäger für uns. Es mußte ja wieder gut werden.

So vergingen abermals Jahre. Meine Toni war nicht nur ein schönes, sondern auch ein kluges Mädchen. Der Anton gab sich viel mit ihr ab, sie lasen zusammen in den dicken Büchern, und ich freute mich über mein geschicktes Kind, das mehr verstand als ich. Ueberhaupt waren unsere Kinder viel klüger als wir. Sie gingen in Versammlungen, am 1. Mai zogen sie mit roten Fahnen aus, und es klang so schön, wenn über den See hin die Internationale erkundte. Sie waren auch froher als wir in ihrem Alter gewesen sind, mußten sie doch, daß eine schöne Zukunft sie erwartet. Meine Toni sagte ja auch damals nicht viel, aber wenn sie von einer Versammlung heimkam, glänzten ihre Augen und sie schritt dahin, wie eine kleine Siegerin. Ich mußte oft die Gräfin Agnes bedauern; ihre Claudia wurde immer mürrischer und verdrossener, kaum daß sie einem Guten Tag sagte. Und grüßte sie, weil wir sie ja von klein auf gekannt hatten, aber mit andern Menschen war sie einfach grob. Ich weiß, daß Frau Doktor Feldhüter sich oft über Claudias Hochmut beklagte. Eigentlich hatte sie gar kein Recht dazu, denn in den letzten Jahren war die Doktorfamilie selbst wieder schrecklich hochmütig geworden. Und der Herr Doktor gab sich mit armen Leuten gar keine Mühe, deshalb gingen wir alle zum Doktor Bär, der wie mein Anton heil aus dem Krieg zurückgekommen war. Der Doktor Feldhüter hatte den Doktor Bär und machte ihn schlecht, wo immer er nur konnte. Besonders ärgerte es ihn, daß die Gräfin Agnes sich von dem „jüdischen“ Arzt, wie er höhnisch sagte, behandeln ließ.

(Fortsetzung folgt!)

Jüdische Boxer

Max Baer und seine Vorläufer

(Z.N.) In der Nacht zum 15. Juni wurde in New York die Weltmeisterschaft im Box-Schwergewicht zwischen dem Titelhalter Primo Carnera und seinem Herausforderer Max Baer vor mehr als 60.000 Zuschauern ausgetragen.

Max Baer, der vor einem Jahre den früheren Titelhalter, den Deutschen Max Schmeling durch einen dramatischen Knockout besiegte und dadurch vor einer neuen Bewerzung um die Weltmeisterschaft ausschaltete, hat nun den jetzigen Weltmeister Carnera den berühmten Boxerriegen, der regulär noch nie l. o. war, in der ersten Runde durch technisches l. o. gekloppt. Baer ist damit Weltmeister im Schwergewicht und Champion aller Kategorien geworden, wie wir schon kurz berichtet haben.

Die Meldungen aus New York besagen, daß der Sieg Baers über Carnera (Carnera war Baer um 48 Pfund Gewicht überlegen) als ein großes Ereignis im Boxsport gemeldet wird. Die Weiten standen für Carnera, Baers Sieg kam überraschend, er gilt aber für uneingeschränkt vollwertig. Als Max Baers Sieg verkündet wurde, spielten sich am und im Ring turbulente Szenen ab. Die Zuschauer waren nicht zu beruhigen, sie drangen in den Ring, jeder wollte dem neuen Champion die Hand drücken.

Max Baer wurde am 11. Februar 1909 in Omaha (Nebraska) als Sohn eines aus Deutschland eingewanderten jüdischen Formers geboren. Er hat jederzeit sein Judentum stolz betont. Gelegentlich seines Sieges über Max Schmeling, den er kurz nach dem Durchbruch Dittlers in Deutschland erfocht, gab er der Presse gegenüber seiner Verungeltung Ausdruck, daß ein Jude, der im heutigen Deutschland als inferior behandelt wird, seine Tüchtigkeit gegenüber einem Deutschen bewies. Max Baer schlug zunächst den Beruf seines Vaters ein und wurde Viehhändler, später ging er nach Dänemark, wurde dort Automechaniker und Ingenieur, um sich bald darauf dem Boxsport zu widmen. Sein großer Aufstieg begann 1932, da er King Verminfo, ebenfalls einen Juden, Tom Heenes, Cobb und Swiderski schlug. Später erlag ihm Luffa Griffith. Berühmt wurde er erst nach seinem Sieg über Schmeling, seither stand er nicht mehr im Rampenlicht.

Durch Baers Sieg ist neuerdings der Weltmeistertitel an einen Juden gefallen. Zulezt waren Jackie Brown Meister im Fliegengewicht, Barney Ross Meister im Leicht- und Weltergewicht und Maxie Rosenboom Meister im Halbschwergewicht. Auch der jetzige Weltmeister im Weltergewicht ist Jude. Baer ist der erste jüdische Weltmeister aller Kategorien.

Sport und Körperkultur sind bei den Juden von altersher geschätzt. Mit liebevoller Anschaulichkeit wird in der Bibel der Taten des Nehen Gideon, des gewandten David, des athletischen Simson und vieler anderer gedacht. Josephus Flavius übermittelte, daß im Heer Alexander des Großen ein Jude der beste Schütze und daß Juda ben Jehosadab einer der hervorragenden Springer seiner Zeit war. Selbst unter den Gelehrten der Talmud-Zeit findet sich ein ehemaliger Gladiator: Simon ben Kalfisch. Die Geschichte der Juden in Persien ist voll Episoden kühner Helden im Sportkampf. Der griechischen Umwelt war die militärisch-sportliche Betätigung der Juden nicht immer launhaftig; Kubobli H. verbot ausdrücklich den Juden Prangs, die ebenso wie die von Borms als wehrhaft galten, Rechtunterricht zu erteilen. „Ohi, der tauffe Jude“, der 1599 Meisterringer Deckerreich war, schied, um seinen Titel behalten zu können, aus der jüdischen Gemeinschaft aus.

Eine systematische Beteiligung der Juden am Sportleben fest erst in der Neuzeit ein. Bereits 1769 wird ein hervorragender jüdischer Boxer Evans in England genannt. Nicht lange darauf tritt im Boxsport Daniel Mendoza hervor, der Mann, der das Boxen nach gewissen Regeln und mit Handschuhen erst populär gemacht hat. Mendoza war der erste Champion von England, ein Schwergewichtler, dessen Kämpfe um 1790 die Aufmerksamkeit der ganzen Weltöffentlichkeit auf sich zogen. Nach ihm sind zahlreiche Juden Meister des Boxsports geworden, unter ihnen ein Mittelgewichtler, der alle Schwergewichtler schlug: der amerikanische Jude Samuel Eliaz (genannt Dutch Sam), der so beliebt war, daß bei seiner Niederlage gegen Will Rodworth auf ihn 500.000 Dollar gewettet wurden. Auch Abn (Abraham) und Israel Velasco, Bendigo (1839-1845), E. Hurk (1890), Salomon Sodico, Naaf Vitron genossen im 19. Jahrhundert einen großen Ruf als hervorragende Boxer.

Im 20. Jahrhundert wächst dann die Zahl der jüdischen Boxer so stark, daß hier nur die bekanntesten genannt werden können: Henry Leonhard (Leiner), Weltmeister im Leichtgewicht, der als der kühnste Meisterboxer galt; Abe Mittel, Weltmeister im Federgewicht, den Peash Croft, auch ein Jude, besiegte; ebenso Louis Aid-Kaplan, Sam. Mandell, Jay Schwarz, die Boxweltmeister im Fliegengewicht waren; Joe Fields, Weltergewichtler; Charles Philip Rosenber, Meister im Bantamgewicht; ferner die Champions von England: Sam. Adler (1910), Louis Cohn (1911), Bloomfield (Schwergewichtlermeister von England), Ted Aid Lewis, Joe Chennoff, der Weltmeister, der den Regier Johnson (Schwergewicht) schlug. Die Weltmeisterschaft haben eine Reihe von Juden errungen, unter ihnen Battling Levinsky, Gusko, Graham, Ruba Goldstein, Phil Kaplan, Werner sind bekannte Boxer Jack Bernheim, Harry Greb, der Europameister Harry Wilson, Lew Tendler, Dave Rosenberg, Eddi Aid Wagner, Nat Siegel, Abe Benjamin, Aid Wolfe, Jimmy Duffin. Französischer Meister im Halbschwergewicht war Francis Charles (Manasse). Naacs besiegte 1928 in Amsterdam den dritten Platz in der Federgewichtsklasse. In Deutschland brachten es zu besonderen Leistungen Nala (1924 Federgewicht), Harry Stein (Fliegengewicht), Felix Friedemann (Bantam).

Den Prüfstein sportlichen Könnens bildet für Amateure der Sieg bei den Olympischen Spielen. Hier konnte der vielfache englische Meister Harold R. Abraham (1924) Sieger im Laufen über 100 Meter werden. Phil Rosenfeld aus Kanada wurde (1928) über dieselbe Strecke zweiter Siegerin, Ray (Finnland) zweiter Sieger beim Hürdenlaufen über 300 Meter (1924). Neuer Prins (Amerika) siegte 1904 in der Olympiade mit dem Weltrekord-Weitwurf von 7,35 Meter. Im Reiten brachte Dr. Juch (Ungarn) mehrfach (1908 und 1912) den ersten Preis von den olympischen Spielen nach Hause, Cohen (Amerika), A. Peltzbauer und Dr. Hajdu konnten sich u. a. bei olympischen und sonstigen Sportfesten hervorragende Plätze sichern. Die Siegerin im Damentennis auf der Amsterdamer Olympiade, Helene Mayer, hat einen jüdischen Vater. Ebenfalls in Amsterdam (1928) wurde Morrison (Amerika) dritter Sieger unter den Amateuren. Weltmeister im Ringen waren lange Zeit Juch und Stanislaus Gogoniewicz, die, ebenso wie der bekannte Kämpfer Mann seiner Zeit, Breitbart, das Märchen von der körperlichen Minderwertigkeit der Juden läugerten. Im Tennis spielten genauen die Franzosen Suzanne Lenglen und Suzanne und der galizische Jude Daniel Penn Internationalen Ruf. Im Fußball war die bekannte Mannschaft der Hakoah (Wien) jahrelang erste Klasse, vorübergehend auch Wiener Meister. Als erster Sieger bei einem Turnfest der deutschen Turnerschaft in Hamburg 1898 wurde Alfred Platom (aus Berlin) ausgezeichnet.

Auch im Wassersport beteiligten sich Juden schon frühzeitig. Beim Ballonsport taten sich u. a. Spiegel, Hans, Berliner hervor. Bei den ersten großen Flugrennen siegten Abramowitsch (Berliner Flugwoche), Rosenheim (Medien-

burgischer Rundflug). Von den Aviatikern der Vorkriegszeit sind zu nennen der bekannte Erfinder der Albatros-Flugzeuge Wiener, der neben dem Juden Kumpfer einer der erfolgreichsten Konstruktoren Deutschlands war. In der Nachkriegszeit ist Robert Kronfeld (Wien) im Segelflug anerkannt, der 1930 in Paris von der russischen Jüdin Lena Bernheim erreichte Dauerweltflugrekord erreichte großes Aufsehen. Im Schwimmen- und im Wassersport stellten besonders die österreichischen und die tschechischen Juden bekannte Preisträger. Auch in der Alpenistik haben sich Juden mehrfach ausgezeichnet, eine Reihe von Erstbesteigungen u. a. in den Dolomiten wurde von Juden (z. B. von Gottfried Merzbacher) ausgeführt. Nach dem verunglückten jüdischen Hochtauristen Platom ist eine Hütte benannt. Zahlreich sind die Erfolge von Juden im Golf- und Polospiel, in der Automobilistik und im Wassersport.

BRIEFKASTEN

An mehrere. Sie haben am Montagmorgen am Rundfunk gesehen, um die angekündigte Uebertragung der Rede zu hören, die Finanzminister von Papen in Marburg gehalten hat. Das Thema lautete „Die Ziele der deutschen Revolution“. Sie wollten erfahren, was ein hochreaktionärer Junker sich unter Revolution vorstellt. Es kam aber im Rohho der Revolutionäre Papen nicht zum Wort, weil sein Ministerkollege Dr. Goebbels die Uebertragung der Rede verboten hat. Auch der deutschen Presse ist unterzogen worden, die Rede Papens zu bringen. So muß man sich denn aus ausländischen Zeitungen einigermaßen zusammenflicken, was der Finanzminister des Deutschen Reichs gerne seinen lauschenden Volksgenossen mitgeteilt hätte. Herr von Papen scheint uns ein trauriger Revolutionär zu sein, wenn seine revolutionären Ideen erst von dem Oberrevolutionär Goebbels zensuriert werden müssen.

„Aus dem Reiche des Mutter-Gottes-Generals“. So nennt man in Bayern übrigens den Reichshofratler von Epp. Der Brief ist punktilös angekommen. Warum auch nicht? Die Post ist noch so zuverlässig wie je, wenn man Briefe und Akten nicht gerade so absperrt, daß die Gehäpse darüber hülpern. — Eine Deine Mitteilung bringen wir aus bestimmten Gründen nicht. Was Du uns aus Deiner Heimat schreibst, ist auch in anderen Gegenden Deines Landes populär und uns genau bekannt. Wir glauben, es ist nützlich, einzuweichen davon zu schweigen. — Gute Erholung und tapfere Heimkehr!

H. R. Lüthich. Von Ihnen erfahren wir, daß nicht nur in der Jugendzeit, sondern auch in Jahren ein Frontkämpferdasein demoliert worden ist. Riemann erinnert sich, daß so etwas früher vorgekommen sei. Sie schreiben uns: „Das Uniform- und Abzeichenverbot der katholischen Jugendverbände, veranlaßte diese als Abzeichen Hironomseln und eckstimmte zu benutzen. Die Landespolizei sah sich genötigt hier einzugreifen und die Abzeichen zu entfernen.“

Som Riederstein. Ihrem Briefe entnehmen wir: „Die Bauern haben eine neue Entlastung erlebt, da die Hundsteuer von 5 RM. auf 30 RM. für das Jahr hinansteigend worden ist. Diese Bauern haben darauf die nationalsozialistische „Volksparole“ abgelehnt, wodurch sie 24 RM. im Jahre sparen. Der Hund ist ihnen mehr wert als die Zeitung des deutschen Reichsanwalters.“

H. T. Wien. Sie schreiben uns: „Ministerpräsident Göring übergab während seines Aufenthalts in Wien der dortigen Dittlerjugend 12.000 Tschakmen für den Bau eines Dittlerjugendhauses. Die Auslandsangehörigen Deutschlands haben durch ihre Streichung der Reparationen und durch das jetzt verkündigte Zinsen-Moratorium nicht nur die Aufrückung Deutschlands, sondern auch Dittlerjugendhäuser im Ausland, außer der ganzen sonstigen Auslandspropaganda zu bezwecken. Die deutsche Regierung muß sich ihrer Sache sehr sicher fühlen, da sie die oben genannte Tschakmenleistung ohne Schen und Scham verstanden läßt.“

„Abonnent aus Jülich“. Sie schreiben uns: „Verornt sende ich Ihnen als Druckgabe eine Nummer der Mitzeitung, welche die Front hier unter Mitwirkung des Titels „Freiheit“ herausgibt, und dazu unter offenkundiger Nachzahlung des Kopfes Ihres geliebten Blattes. Das Niveau bemüht sich beinahe mit Erfolg, jenem des

Der Vorbehalt

So schwindet das Vertrauen zur Reichsmark

Saarbrücken, 20. Juni 1934.

Die „Deutsche Front“, das Organ des Landesführers Pirro, bekämpft in ihrer Nummer vom 18. Juni 1934 eine große deutsche Industriefirma, bei der das Vertrauen in die Reichsmark geschwunden zu sein scheint. Diese Firma (es handelt sich um ein bekanntes Hüttenwerk der Metallindustrie) sichert sich gegen die kommende Inflation. Sie kauft ihre Arbeitsverträge nur unter folgendem Vorbehalt ab:

„Bezüglich der Löhne machen wir uns den Vorbehalt, dieselben zu ändern, falls die Reichsbank eine Loslösung der Reichsmark vom Goldstandard vornimmt.“

Wenn das schon in Hitlerdeutschland passiert . . .

Stürmers und sonstiger geistiger Exzessive der Klasse Europas gleichzukommen. Ich kann Ihnen bei dieser Gelegenheit nur mitteilen, daß zwar bei einzelnen urteillosen Idioten hier der Antifemismus durch solche Erzeugnisse angefaßt wird, aber außerdem in diesem deutschstämmigen und deutschsprachigen Lande der Deutschen eine noch nie gekannte Höhe erreicht hat, denn mit vollem berechtigter Folgerichtigkeit macht man hier die ganze deutsche Nation und nicht nur die Hitlerbande für diese Barbare und vor allem für die Bedrohung des europäischen Friedens verantwortlich. Sie tun Millionen guten Deutschen bitteres Unrecht. Denken Sie an die fröhliche Opposition, die sich nach der ersten Betäubung überall im Reiche und in mancherlei geistigen Strömungen regt und denken Sie insbesondere an die sechstaushende illegale Sozialisten, die Freiheit und Leben wollen. Auch das sind Deutsche. — Für die Ueberwindung des Exemplars unserer jüdischen „Konkurrenz“ danken wir Ihnen. Ihr Urteil über diese Subjekt ist groß, aber gerecht.

L. G., Sao-Paulo (Brasilien). Wir werden uns bemühen, Ihren Wunsch zu erfüllen.

R. A. Lugano. Wieder haben Sie uns durch einen langen Brief erfreut. Sie danken Ihnen für Ihr unermüdetes Interesse. Gütten wir mehr Zeit, so würden wir Ihnen ausführlich schreiben. Aber es genügt Ihnen gewiß, zu wissen, daß unsere Bekämpfung in allen Punkten die Ihre ist; immer wieder tut es uns wohl, das warme Freiheitsbekenntnis schweizerischer Menschen zu vernahmen. Sie wollen wissen, ob es wahr sei, daß sich Ernst Torgler gleichgültig habe. Wir wissen es nicht und möchten es auch nicht glauben. Aber es fällt auf, daß in der kommunistischen Presse schon seit Monaten nur noch von Tälmann die Rede ist und von Torgler nicht, als ob er für die Kommunisten nicht mehr existiert. Es liegt nahe, daraus gewisse Schlüsse zu ziehen, vielleicht auch den, daß die Kommunisten Tälmann für einen geeigneteren Repräsentanten ihrer Idee halten als Torgler, der im Reichstagsbrandprozeß neben Dimitroff stark zurücktrat. Im übrigen: gute Grüße und Wünsche, mit Dank für Hilfe und Interesse.

G. R. Oslo. Wir danken Ihnen für die Ueberlieferung des „Arbeiterblades“ mit Bildern über die großen Versammlungen Gerhard Segers in Norwegen.

Wohin auswandern? Diese für tausende europäische Kulturmenschen höchst aktuelle Frage macht der Rufus, Streitschrift für Menschenrechte, Prop. zum Gegenstand einer Artikelserie, an der zahlreiche Kolonialadulate, Wirtschaftsgeographen und Reisechriftsteller teilnehmen. Die Schriftenreihe beginnt mit einem Aufsatz Walter Diden, der als deutscher Offizier und 1930 als Beauftragter der „Adonischen Zeitung“ Afrika durchforschte. Weitere Artikel über Brasilien, Chile, Palästina, Sardinien, Ostafrika, Äquador und andere Länder folgen. Der Rufus ist durch jede Buchhandlung und direkt beim Verlag, Prop. 2, Aratoula 13, zu beziehen. Preis 2,50 Franken.

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Vög in Dabweiler; für Inserate: Otto Kub in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 4, Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Docteur Spécialiste
DEUTSCHSPRECHEND
Mönchener u. Pariser Fakultät
17, rue Reaumur
Métro Arts-et-Métiers od. République
Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Grippen, Syphilis, Männerschwäche. Neueste Heilverfahren. Elektrizität.
Harn-, Samen- und Blutanalysen.
Mässige Bedingungen. (Auch für Kasernenverstecke.)
Täglich von 9 - 1 und 4 - 8,30 Uhr. Sonn- und Feiertag von 9 bis 11 u. auf Kom. v. Tel. Arch. 54-27

Doktor Wachtel und Doktor Axel
Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
Nase, Hals, Ohren
123, Bd. Sébastopol - Sprechstunden v. 9-12 u. 2-8 Uhr. Sonntags vormittags.
Metro Reaumur. St. Denis. Tel. Centr. 52-10

Der Erfolg liegt in der Reklame!
Inserieren Sie deshalb in der „Deutschen Freiheit“

Nur Fr. 7,50 pro Band
(statt bisher Fr. 17,40) kosten nachstehende schönen Leinen- und Halblederbände

Bahr Hermann: Die Hexe Drut
Frank Josef Maria: Volk im Fieber
Frank Leonhard: Der Bürger
Gorki Max: Die Mutter
Gorki Max: Das Leben des Klim Samgin
Harden Max: Köpfe (Auswahl) (Halbleder)
Kisch E. E.: Der rasende Reporter
Mann Heinrich: Schlaraffenland
Mann Heinrich: Der Untertan
Ossendowski: Lenin
Schnitzler A.: Der Weg ins Freie
Sinclair Upton: Sintflut
Sinclair Upton: Wallstreet
Um uns die Stadt
Eine Anthologie neuer Großstadtdichtung

Vorstehende Bände sind nur heterbar, solange die Vorräte reichen. Wir besorgen auf Bestellung alle Bücher in deutscher Sprache, auch die in Deutschland verbotenen Bücher, soweit dieselben noch zu haben sind.

Buchhandlung der Volksstimme
Saarbrücken 3 :: Bahnhofstr. 32